

Perry Rhodan
der Erbe Des Universums
Nr. 1747

Hyzzak
von Peter Terrid

Die Bedrohung für die Menschheit des Jahres 1218 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr 4805 alter Zeit - kommt aus zwei Richtungen: einerseits vom kristallisierten Planeten Mars im heimatlichen Solsystem, andererseits aus dem Arresum, unglaublich weit von der Menschheitsgalaxis entfernt.

Im Solsystem dehnt sich die Todesstrahlung vom Mars nach wie vor aus; wer in ihren Bann kommt, muß sterben. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis alles Leben auf der Erde vernichtet wird. Zudem sorgen die Hamamesch mit ihren Basaren für Unruhe; die Waren der fischähnlichen Wesen aus der Galaxis Hirdobaan scheinen andere Wesen in eine Art Abhängigkeit zu treiben.

Perry Rhodan versucht derweil, die unglaubliche Gefahr durch die Abruse zu beseitigen, die offensichtlich die Absicht hat, das ganze Universum mit ihrer Todesstrahlung zu überziehen und alles Leben zu töten. Die Abruse ist auch für die Kristallisation des Mars und die tödlichen Gefahren für die Erde verantwortlich.

Mittlerweile wissen Perry Rhodan und seine Begleiter vom Langzeitplan der Superintelligenz ES, der letztlich für den Flug zur Großen Leere verantwortlich war. Nach Erkennen der Zusammenhänge ist eine intensivere Zusammenarbeit von Ayindi und Galaktikern absolut notwendig geworden. Während Ayindi in der Milchstraße operieren, sind Galaktiker im Arresum unterwegs - auf dem Vorstoß nach dem Herzen der Abruse begegnet ihnen HYZZAK...

Die Hauptpersonen des Romans:

Perry Rhodan - Der Terraner leitet den Flug ins Herz der Abruse.

Atlan - Der Arkonide schöpft Verdacht.

Mila und Nadja Vandemar - Die Spiegelgeborenen treffen auf einen unheimlichen Gegner.

Jodeen - Die Ayindi wird zum ersten Opfer Hyzzaks.

Hyzzak - Eine Ausgeburt der Abruse.

1.

Seit jenem Augenblick, in dem seine materielle Existenz ihren Anfang genommen hatte, hatte er nur ein Ziel verfolgt: all jene Existenzformen auszulöschen, die mit seiner eigenen Existenz konkurrierten und mit ihr völlig unvereinbar waren.

Er haßte diese Wesen nicht, zu einer Empfindung dieser Art war er gar nicht fähig. Er kannte Empfindungen nur als abstrakten Begriff, der nötig war, in die Verhaltensweisen des Gegners eine gewisse nachvollziehbare Systematik hineinzubringen. Als Erfahrung waren ihm Empfindungen fremd.

Um sich selbst und den ihn umgebenden Kosmos zu definieren und begreiflich zu machen, bedurfte er solcher Prämissen wie »Gefühle« nicht; er kam für sich selbst ohne solche Konstrukte aus - es gab sie nur als unerklärlichen, aber berechenbaren Parameter beim Gegner.

Selbst der Begriff »Gegner« war in seinem Fall seltsam unzutreffend. Für ihn war der Feind kaum mehr als eine operative Größe im Zusammenhang mit elementaren Berechnungen und Kalkulationen. Bekannt waren in diesen mathematisch logistischen Kalkülen die Ausgangslage, einige unabdingbare Prämissen sowie die Regeln der Logik und der Zahlentheorie. Außerdem stand, als absolutes und uneingeschränktes Axiom seiner ganzen Existenz, der Grundsatz zur Verfügung, daß seine eigene Existenzform um jeden Preis zu erhalten war. (Dies schloß die Erhaltung seiner individuellen Existenz nicht notwendigerweise mit ein!) Alles andere ergab sich durch eine Reihe sorgfältiger, jederzeit nachprüfbarer Kalkulationen aus diesen Grundlagen.

Was er war, wofür er stand, was er verkörperte - das alles war unbedingt erhaltenswert. Seine geistigen Fähigkeiten waren immerhin so weit entwickelt, daß er dazu imstande war, Probleme von äußerster Kühnheit und Abstraktion durchzukalkulieren.

Alles begann mit der naheliegendsten Frage der Erkenntnis überhaupt: Wer oder was bin ich?

An der Tatsache der eigenen Existenz zu zweifeln war offensichtlich unsinnig, hier bedurfte es weiterer Philosophien nicht. Aber gab es noch etwas außer dem eigenen Selbst? War das, was die Sinne einem als Information über ein »Außerhalb« vermittelten, wirklich, oder handelte es sich um eine Sinnestäuschung?

Einmal gänzlich abgesehen von der nahezu unlösbaren Frage, herauszufinden, an welcher Stelle des Denkens oder der Wahrnehmung die Grenze zwischen Drinnen und Draußen, zwischen Ego und Außenwelt verlief - es ergab sich die Frage, wer oder was im Zweifelsfalle getäuscht wurde. Wie konnte eine nicht vorhandene äußere Welt eine Sinnestäuschung hervorrufen?

Das Problem erledigte sich auf andere Weise.

Gesetzt den Fall, es gab keine gesicherte Erkenntnis über eine äußere Welt und es blieb als philosophische Konstruktion nur die Aussage »Es gibt nur mich allein in der Welt und sonst nichts!« übrig, dann war weiteres Spekulieren müßig.

Gab es aber eine äußere Welt, dann folgerte daraus streng logisch der Grundsatz, daß jede Form des Handelns so zu betreiben war, daß sie die eigene Existenz nicht negierte. Denn was wäre das für ein Kosmos, in dem seine eigene Existenz für ihn selbst entbehrlich war? Er hätte einer Maschine geglichen, deren einziger Daseinszweck darin bestanden hätte, sich selbst auszuschalten.

Aus diesen sparsamen Axiomen ergab sich dann zwangsläufig der gesamte Rest seines Denkens.

Für die reine Qualität seines gegenwärtigen Daseins, nicht etwa für seine gegenwärtige materielle Form, stellte sich der Kosmos dar als eine Art mathematischer Matrix, ein ineinander verschachteltes und verknüpftes Muster aus Zahlen, positiven, negativen, imaginären Werten, die sich unaufhörlich änderten, miteinander in Wechselwirkung traten und neue

Matrizen bildeten.

Den Sinn und Zweck seines Daseins sah er darin, dieses filigrane Netz mathematischer Operationen in einem stabilen Gleichgewicht zu halten - nur so ließen sich die Kernparameter, die Daten seines eigenen Seins, dauerhaft im Universum etablieren.

Zwischen seinem Denken und seinem Sein gab es Ähnlichkeiten: So, wie er selbst sich aufbaute aus atomaren Partikeln, so stellte sich auch die Struktur seines Denkens dar. Was auf seine Körperlichkeit einwirkte, hatte zugleich Einfluß auf das Zahlensystem seiner Wahrnehmung und seines Denkens.

Einen Einfluß sehr starker Art hatte er in der Phase seiner Entstehung wahrnehmen können. In die Matrix seiner Umgebung war eine fremde Matrix eingedrungen, eine Sammlung von Daten und Verknüpfungen, die sich von ihm sehr stark unterschied.

Zum einen in der Häufigkeit der Veränderungen, die er hatte wahrnehmen können. Das Fremde war geradezu ungeheuerlich aktiv gewesen, er hatte die unaufhörlichen Veränderungen dieser Seinsform geradezu körperlich wahrnehmen können.

Wechsel, Änderung, Wandel: die gesamte Struktur dieses Fremden hatte gleichsam auf diesem Prinzip beruht; nirgendwo Konstanten, fixe Größen, von denen aus man andere Parameter hätte steuern und orientieren können.

Er hatte gewußt, daß es Fremde im Kosmos gab; diese Tatsache hatte zum Informationsbodensatz bei seiner Entstehung gehört. Aber zu erleben, wie das Fremde in die eigene Seinsform einbrach und sein System des ewigen Wandelt gewaltsam seiner Umgebung einzuprägen versuchte, war eine ganz andere Sache gewesen.

Dazu kam der Umstand - auch dies zuvor schon gewußt, aber damals erst selbst erfahren -, daß die Parameter dieses Fremden den eigenen Matrizen entgegengesetzt waren. An dieser Erkenntnis führte kein Weg, keine noch so umfangreiche Berechnung von Alternativen und Möglichkeiten vorbei: Die Seinsform des Fremden und die eigene Existenz waren grundsätzlich inkompatibel.

Beiden Seinsformen war eines gemeinsam - eine Tendenz, die eigene Matrix mehr oder weniger stark der Umwelt aufzuprägen. Das fremde

Sein nannte diese Tendenz »Leben«, manchmal auch »Wachstum«, und dem gleichen Existenzparameter war auch er unterworfen.

Die Schlußfolgerung lag daher auf der Hand: Auf lange Sicht konnte es in gleich welchem Universum nur eine Existenz geben, die seine oder die des Fremden. Wenn sich beide Formen nahe kamen, begannen die wechselseitigen Gitter aus Zahlen und Daten einander zu beeinflussen und das jeweils andere umzuwandeln. Dies galt auch dann, wenn keine der beiden Parteien aktiv in die Abläufe eingriff oder handelte - es geschah einfach dadurch, daß die jeweils andere Seite im selben Kosmos existierte.

Dies war seine Aufgabe, dafür war er geschaffen worden: das Fremde auszulöschen, die Bedrohung durch das Fremde aus dem Kosmos zu entfernen. Jene eigentümlichen Begriffskonstruktionen, die gleichsam als Vektoren für die Verhaltensformen des Fremden dienten, waren ihm bekannt, aber nicht nachvollziehbar. Er kannte keine Gefühle und Empfindungen, auch Begriffe wie Moral oder Ethik existierten für ihn lediglich als mathematische Operatoren in einem mehrdimensionalen Rechengitter. Er verspürte weder Haß noch Rachsucht, auch keine Angst.

In seinem Denken war er mit dem ihm umgebenden Kosmos eins, nur für kurze Zeit vom Ganzen unterschieden durch ein Agglomerat von Matrizen mit imaginären Zahlen, die es ihm möglich machten, sich selbst als Einzelwesen zu begreifen und ein System der Selbstwahrnehmung zu entwickeln.

Es hing von den Gegebenheiten des äußeren Kosmos ab, wie sich diese geschachtelte Matrix darstellte. Für ihn selbst war sie von abstrakter Klarheit und mathematischer Reinheit, und anders konnte er auch gar nicht damit umgehen.

In Licht ausgedrückt hätte dieses System einen großen, sehr dunklen Glitzereffekt ergeben. In das Schallwellensystem übertragen, über das ein Teil des Informationsaustausches des Fremden abgewickelt wurde, hätte sich ein schriller, scharfer Laut ergeben.

Er hätte wie »Hyzzak« geklungen...

»Ein Fehlschlag also«, stellte Perry Rhodan fest.

Der Terraner bemühte sich, seine Stimme ruhig klingen zu lassen; seine Freunde allerdings konnten ihm die Enttäuschung 'ansehen.'

»Wenn du es unbedingt so nennen willst«, versetzte die Ayindi pikiert. Der Stolz der Ayindi ließ es offenbar nicht zu, solche Dinge beim Namen zu nennen, und das galt selbst für die Wissenschaftlerin Densee, die sich in ihrem Verhalten bereits recht gut auf die Eigenheiten der Galaktiker hatte einstellen können.

»Und wie würdest du es nennen?« hakte Rhodan nach.

»Den Ausfall einer von mehreren Alternativen«, antwortete Densee zuversichtlich.

Die Besprechung fand an Bord der BASIS statt. Dort hatten sich in den letzten Tagen die unterschiedlichen Gruppen eingefunden.

Die Zellaktivatorträger hatten inzwischen das Herz der Abruse lokalisieren können und waren mit ihren drei Rochenschiffen CADRION, CIRIAC und CAJUN ins Aariam-System zurückgekehrt.

Dort war inzwischen auch Moira eingetroffen, zusammen mit den Nocturnen. Drei riesige Pulks von insgesamt über 14.000 Nocturnenstöcken warteten außerhalb des Aariam-Systems darauf, von den Aktivatorträgern übernommen und zu den Lebensinseln geflogen zu werden.

Zur Stelle war auch Densee - und sie hatte die schlechten Nachrichten mitgebracht: Die geheimnisvolle Superwaffe der Ayindi, Sholunas Hammer, hatte nicht so funktioniert, wie man sich das erhofft hatte.

»Die Benennung ist mir ehrlich gesagt ziemlich gleichgültig«, ließ sich Atlan vernehmen. »Tatsache ist jedoch, daß Sholunas Hammer nicht funktioniert hat. Der Mars ist nach wie vor kristallisiert, bewegt sich weiter auf seiner Bahn um die Sonne und wird von einem Feld umgeben, das sich immer weiter ausbreitet. Dieses Feld wird...« - die winzige Pause bedeutete, daß Atlan seinen Logiksektor zu Rate zog - »... am neunten April die Erde erreichen. Es bleiben also zwanzig Tage.«

Perry Rhodans Gesicht verhärtete sich. Zwanzig Tage, das war nicht mehr viel Zeit, und er war unglaublich weit von der Erde entfernt, vor eine Aufgabe gestellt, die nicht minder gewaltig war als die, seine Erde vor dem Kristalltod 'zu retten.'

»Diese Zeit wird reichen«, beteuerte die Ayindi-Wissenschaftlerin zuversichtlich.

»Wofür?« wollte Alaska Saedelaere wissen. »Um die Erde zu evakuieren? Milliarden von Menschen auf andere Welten des Galaktikums zu verteilen? Heimatlose aus ihnen zu machen?«

Densee wandte den Kopf und blickte Saedelaere unverwandt an. Ihre Züge wirkten starr.

»Ob die geplante Evakuierung so ablaufen wird, wie eure Fachleute sich das vorstellen, wage ich zu bezweifeln«, sagte sie dann ruhig. »Diese Aufgabe scheint mir zu gewaltig zu ein.«

»Pah«, murmelte Alaska.

Perry Rhodan und Atlan wechselten einen raschen Blick.

Die letzten Nachrichten aus dem Solsystem waren alles andere als erfreulich. Nicht nur, daß Sholunas Hammer nicht wie geplant gewirkt hatte, es hatten sich noch andere Komplikationen eingestellt.

Zuerst war NATHAN nahezu blockiert gewesen, seine Kapazität hatte nur noch zu einem geringen Teil zur Verfügung gestanden. Aber inzwischen war das Projekt Insideout, das ihn lahmgelegt hatte, angeblich abgeschlossen - jedenfalls, soweit es NATHAN betraf.

Aber in ebendieser Phase geringer Aktivität hatte sich die Liga Freier Terraner mit einem neuen Problem konfrontiert gesehen. »Hinter« der Mondbahn war ein Basar der Hamamesch, KOROMBACH genannt, eingerichtet worden, und die Hamamesch hatten damit begonnen, die Welten des solaren Systems mit ihren Waren zu überschwemmen.

Millionen von Terranern waren auf diese Waren hereingefallen. Noch größer war inzwischen die Zahl derer, deren ganzes Sinnen und Trachten nur dem Ziel galt, sich eine solche Ware zu beschaffen.

Ob es möglich sein würde, all diese Menschen in einem gigantischen Unternehmen zu koordinieren, dessen Abwicklung präzises Zusammenspiel aller Beteiligten erforderte, das sich ohne Planung und Disziplin gar nicht abwickeln ließ? Es war mehr als zweifelhaft.

So betrachtet bestanden Densees Zweifel zu Recht. Jedem Zuhörer an Bord der BASIS war klar, was passieren mußte, wenn diese Evakuierung nicht gelang.

Millionen, vielleicht gar Milliarden von Menschen würden auf der Erde

zurückbleiben, freiwillig oder gezwungenermaßen, und wenn das Todesfeld des Mars die Erde einzuhüllen begann, war für diese Menschen das Ende gekommen.

Zwanzig Tage Frist blieben den Verantwortlichen noch - in der Hauptsache Koka Szari Misonan und Geo Sheremdoc -, um die wahrscheinlich größte Katastrophe abzuwenden, der sich die Menschheit in ihrer aktuellen Geschichte jemals ausgesetzt gesehen hatte. Eine solche Bedrohung für die Erde hatte nie zuvor existiert.

»Hast du einen besseren Plan? Wollt ihr eure Flotten zur Verfügung stellen, um bei der Evakuierung zu helfen?« fragte Alaska Saedelaere grimmig.

»Wir haben in der Tat einen besseren Plan«, verkündete die ayindische Wissenschaftlerin. »Das Unternehmen Adoption.«

Es gab eine winzige, kaum merkliche Pause in der Übersetzung durch den Translator, ein Zeichen dafür, daß es ziemlich schwierig gewesen war, für den Begriff, den die Ayindi gewählt hatte, einen passenden Ausdruck im Interkosmo zu finden.

»Adoption?« hakte Perry Rhodan nach. »Was haben wir uns darunter vorzustellen?«

»Es klingt, als hättet ihr Ayindi vor, gewissermaßen die Vormundschaft über die Terraner zu übernehmen«, warf Alaska Saedelaere ein.

»Ganz falsch ist diese Vorstellung nicht«, gab Densee zu. »In der Tat werden wir dieses Unternehmen in eigener Regie durchführen, denn ihr werdet dazu gewiß nicht imstande sein.«

Es war lachhaft. Seit undenklichen Zeiten kämpften die Ayindi gegen die Abruse, und sie hatten in diesem Kampf eine Niederlage nach der anderen einstecken müssen. Das tödliche Ende dieses Kampfes war nur noch eine Frage der Zeit gewesen - bis die Galaktiker in diesen Kampf eingegriffen hatten.

Daß es jetzt, im März des Jahres 1218 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, erstmals eine Chance gab, diesem Kampf eine entscheidende Wende zu geben, war hauptsächlich das Verdienst von Perry Rhodan und seinen Gefährten. Aber diese Tatsache hinderte die Ayindi nicht darin, sich immer wieder als überlegene Macht gegenüber ihren Verbündeten aufzuspielen. Densees Haltung war geradezu typisch

für diesen Stolz.

»Gewiß habt ihr eure Erfahrungen mit diesem Unternehmen«, versuchte Perry Rhodan zu begütigen. »Wie soll es ablaufen, und wie sehen eure Erfahrungen aus?«

Densee zögerte.

»Großer Gott«, murmelte Nadja Vandemar und wurde blaß. »Sie haben es noch nie ausprobiert!«

Offenbar hatte sie ins Schwarze getroffen. Densees Gestalt straffte sich.

»Nicht in diesem Umfang und Ausmaß«, räumte die Wissenschaftlerin ein. »Aber das Verfahren an sich ist erprobt und zuverlässig. Wir haben es bislang noch nicht zum Einsatz gebracht, weil uns der Preis dafür zu hoch erschien ist. Aber da sich die Lage in eurem Heimatsystem zuspitzt, sehen wir keine andere Möglichkeit mehr, euer Problem zu lösen.«

Atlan faßte sofort beim entscheidenden Wort nach.

»Welcher Preis?« wollte er wissen.

Abermals zögerte die Ayindi-Wissenschaftlerin.

»Wenn ein Wesen krank ist und auf verabreichte Medikamente nicht anspricht«, sagte sie dann, »kann es notwendig werden, das befallene Organ zu entfernen und dafür Sorge zu tragen, daß der Ausfall dieses Organs vollständig substituiert werden kann.«

Atlans Stirn legte sich in Falten; wahrscheinlich arbeitete sein Logiksektor.

Der Arkonide hatte mehr als zehntausend Jahre lang mit fremden Intelligenzen zu tun gehabt und in dieser Zeit Gelegenheit gehabt, Dutzende von Sprachen zu erlernen, bis in die letzten Feinheiten der jeweiligen Idiome. Er erinnerte sich sehr wohl der gedrechselten Sprache, wie sie am Hofe des Sonnenkönigs üblich gewesen war und die gewisse Ähnlichkeiten hatte mit dem diplomatischen Gesäusel, das im Herzen des Großen Imperiums von Arkon gebraucht worden war.

Er spürte genau, wenn jemand sich der falschen Worte bediente, um einen Sachverhalt auszudrücken. Und Densees Wortwahl klang ganz danach, als versuche die Wissenschaftlerin, sich um eine unbequeme Wahrheit herumzudrücken. Ihre blumig-verworrne Ausdrucksweise wurde vom Translator exakt wiedergegeben.

»Heißt das«, fragte er ohne Umschweife, »daß ihr den Mars gewisser-

maßen aus dem Körper des Solsystems herausschneiden wollt?«

»Letztlich läuft es darauf hinaus«, antwortete Densee langsam. »Aber ihr braucht euch nicht zu beunruhigen; wir haben alle Probleme, die auftreten können, im Griff.«

»Wollt ihr den Mars etwa mit Hilfe eines Sonnentransmitters aus dem Solsystem herausholen?« fragte Perry Rhodan. »In der Zeit der Laren-Krise haben wir auf diese Weise die Erde transportiert.«

Densee machte eine abwehrende Handbewegung. »Daran haben wir natürlich auch gedacht«, sagte sie, »aber...«

»Euch fiel dasselbe ein wie uns«, fiel ihr Atlan ins Wort. »Wenn wir den Mars aus dem Solsystem katapultieren, verlagern wir das Problem des Kristallplaneten nur in einen anderen Teil der Galaxis.«

»Richtig.« Ob Densee angesichts seiner Unterbrechung irritiert war, zeigte sie nicht. »Vor allem wissen wir nicht, ob das Todesfeld nicht einfach im Solsystem bleiben wird.«

»Heißt das, dieses Kristallfeld hängt nicht unbedingt mit dem Mars zusammen?«

»Wir wissen es nicht«, gestand die Wissenschaftlerin. »Es fehlen uns Erfahrungswerte; wenn ich allerdings unseren Hochrechnungen trauen kann, ist das Todesfeld in gewisser Weise schon unabhängig vom Mars.« Sie hob die Schultern. »Wir müssen also einen völlig anderen Weg zur Rettung eurer Heimat gehen...«

Atlan faßte nach Perry Rhodans Arm und zog ihn ein Stück zur Seite.

»Dir ist klar, was das bedeutet?« fragte er leise, so daß nur Rhodan ihn verstehen konnte. »Sie werden irgend etwas mit dem Mars anstellen, die Sternenteufel werden wissen, was genau. Im günstigsten Fall wird Sol künftig ohne Mars auskommen müssen. Kannst du dir vorstellen, was das für die Welten des Systems bedeutet?«

»Das gesamte Gravitationsgefüge des Systems wird durcheinandergewirbelt«, antwortete Perry Rhodan.

Atlan nickte. »Die Folgen sind katastrophal. Es wird auf allen Welten tektonische Beben geben. Wahrscheinlich wird Terra danach ein Stück näher an die Sonne heranrücken, die Durchschnittstemperatur wird sich erhöhen. Und es wird eine Menge anderer Konsequenzen geben. Dabei gehe ich immer davon aus, daß dieser chirurgische Eingriff so sauber über

die Bühne geht, wie die Ayindi das prophezeien. Was passiert, wenn sie bei der Operation Fehler machen, wenn der Mars dabei in Teile zerbricht, die dann im System umherirren, das wage ich mir gar nicht erst auszumalen. Und das Todesfeld?«

»Ich kann mir vorstellen«, machte sich Densee bemerkbar, »daß ihr euch Sorgen macht. Das“ ist durchaus verständlich, aber in diesem Fall wirklich nicht erforderlich.«

»Ihr wart«, warf Alaska Saedelaere giftig ein, »auch außerordentlich zuversichtlich, was den Einsatz von Sholunas Hammer anging.«

Perry Rhodan warf einen Blick auf die Ayindi, die sich in der Zentrale der BASIS aufhielt.

Selbstverständlich hatte Alaska mit seiner Bemerkung völlig recht. Was immer die Ayindi auch planten, das Unternehmen konnte in einem Fehlschlag enden. In einer Katastrophe.

Wie konnte diese Katastrophe aussehen? Perry Rhodan war erfahren und kaltblütig genug, sich die Konsequenzen auszumalen.

Das Unternehmen konnte ähnlich kläglich fehlschlagen wie der Einsatz von Sholunas Hammer. Der Mars blieb dann, wo er war, sein Todesfeld hüllte in wenigen Tagen die Erde ein und verwandelte sie mit allem, was darauf lebte, in ein Kristallgebilde.

Es war nicht klar, was danach wurde: ob die Erde ihrerseits ein ähnliches Feld zu bilden begann, das dann nach der Venus zu greifen begann, während das Todesfeld des Mars sich weiter ausdehnte, die Asteroidengürtel erfaßte und früher oder später den Jupiter erreichte.

Höchstwahrscheinlich war das System der Sonne Sol nach dem Ende Terras für Galaktiker nicht mehr betretbar, für die Menschheit als Heimat für alle Zeiten verloren. Wie groß die Zahl der Opfer unter den Menschen sein würde? Niemand konnte das wissen oder auch nur ahnen.

»Wann soll diese Operation stattfinden?« wollte Perry Rhodan wissen.

»Das Projekt wird spätestens mit dem neunten April eurer Zeitrechnung gelaufen sein«, antwortete Densee sofort.

Die Ayindi planten also, das Unternehmen Adoption in der Schlußphase des Dramas stattfinden zu lassen. Wenn der Mars zerbarst, konnte der Schaden für das restliche System kaum größer sein als in der ersten Alternative eines kompletten Fehlschlages.

Alternative eins: komplettes Versagen des Plans, der Mars intakt, die Erde kristalltot, wahrscheinlich Millionen Opfer, Gefahr einer Kristallisierung des restlichen Systems.

Alternative zwei: der Mars zerstört, die Erde zerstört, in jedem Fall aber kristalltot, Millionen von Opfern, Bedrohung für das restliche System.

Alternative drei: Erfolg, der Mars entfernt, die Erde gerettet, eine wesentlich geringere Zahl von Opfern, Gefahr, daß die Erde unangenehmer zu bewohnen sein konnte.

Perry Rhodan leckte sich die Lippen und blickte zu Atlan hinüber, der in diesem Augenblick wahrscheinlich damit beschäftigt war, ähnliche Überlegungen anzustellen und mit seinem Extrahirn durchzusprechen.

Das eigentliche Problem aber lag, und das wußten die beiden erfahrenen Männer genau, auf einem ganz anderen Gebiet.

Die Ayindi waren nicht dumm, sie konnten ihre eigene Lage konsequent durchdenken und einschätzen.

Sie wußten es schon seit langem: Ihr unerbittlicher Kampf gegen die Abruse war verloren, im Grunde war er schon vor vielen Jahrzehntausenden verloren gewesen. Wenn der Kampf jetzt eine Wendung nahm, so war das allein den Galaktikern zu verdanken.

Mehr noch: Es bestand nunmehr sogar eine Chance, diesen Kampf nicht nur zu verlieren, sondern sogar zu gewinnen, die Abruse für immer zu schlagen und das Überleben der Ayindi in ihrem Kontinuum langfristig zu gewährleisten. Einen größeren Freundschaftsdienst als diesen konnte man sich nicht vorstellen.

Aber dieser Sieg lief für die Ayindi auf eine bittere Demütigung hinaus. Sie konnten bei näherem Hinsehen die Rettung ihres Überlebens nicht einmal selbst bewerkstelligen, ja nicht einmal dabei wirksam helfen.

Die eigentliche Arbeit würden die Nocturnen und die Galaktiker erledigen müssen, die Ayindi konnten nur zusehen und hoffen, daß dieses Unternehmen gelang. Mehr war ihnen nicht möglich, eine Tatsache, die bitter zu schlucken sein würde.

Nun tauchte das Unternehmen Adoption auf, die Rettung der Erde vor dem Kristalltod durch den Mars. Die Ayindi waren zuversichtlich, diesen Plan erfolgreich zu Ende bringen zu können.

Auf diese Weise - und nur so - waren sie imstande, den ihnen

gewährten Freundschaftsdienst in gewissem Umfang auszugleichen. War es ihnen zu verdenken, wenn sie dieses Unternehmen auf ähnliche Weise zu verwirklichen wünschten wie die Galaktiker ihr Vorhaben - in eigener Verantwortung und Regie, als unumschränkte Herren des Verfahrens? Daß sie allergrößten Wert darauf legten, daß die Terraner dabei ebenso passiv blieben, wie sie selbst tatenlos bei ihrer eigenen Rettung zusehen mußten?

Die Ayindi hatten keine andere Wahl: Sie mußten ihre Existenz in die Hände der Galaktiker legen; aus diesem Grund war es ihnen wichtig, daß die Galaktiker ihrerseits ein entsprechendes Vertrauen in die Hilfsbereitschaft und Fähigkeit der Ayindi an den Tag legten.

Perry Rhodan konnte sehen, daß sich Atlans Mundwinkel sanft kräuselten. Der Arkonide war zu denselben Ergebnissen gelangt wie der Terraner. Auf der rein sachlichen Ebene war es eher gleichgültig, wie die Ayindi dieses Unternehmen verwirklichten. An den möglichen Konsequenzen änderte sich nichts, wenn neben jeder Ayindi ein Galaktiker als Freund, Beobachter oder Aufpasser stand.

Aber auf der Ebene der pragmatischen Psychologie, auf dem Gebiet des Selbstwertgefühls für die Ayindi, war der Unterschied gewaltig. Ein Erfolg der Operation Adoption konnte ihnen das Selbstvertrauen wieder zurückgeben, dessen Verlust sie mit ihrem manchmal aufdringlichen Stolz zu kompensieren versucht hatten.

»Ich möchte euch danken«, sagte Perry Rhodan lächelnd, »daß ihr euch solche Mühe macht, uns zu helfen. Wir wissen das zu schätzen und nehmen eure Hilfe gern an. Und ich teile euer Vertrauen, daß das Unternehmen Adoption gelingen wird.«

Zum ersten Mal sah Perry Rhodan den Blick der Ayindi-Wissenschaftlerin flackern.

»Es muß gelingen«, sagte Densee so leise, daß der Translator die Worte gerade noch auffangen und übertragen konnte.

Perry Rhodan begriff. Für das Selbstverständnis der Ayindi wäre ein Fehlschlag dieses Unternehmens fast schwerer zu ertragen als eine vollständige Niederlage im Kampf gegen die Abruse.

»Was?« Alaska platzte unbeherrscht heraus und starrte Rhodan an. »Mehr hast du dazu nicht zu sagen?«

»Im Augenblick nicht«, antwortete Perry Rhodan ruhig. »Wir müssen einander vertrauen, anders geht es nicht. Dafür sind die Aufgaben, die wir jeweils zu lösen haben, zu groß und zu gewaltig.«

Er konnte Alaska gut verstehen. Ein Teil des Rufes, den der frühere Transmittergeschädigte genoß, lag darin, daß Alaska sich seinerzeit aus seinem Leben nichts mehr gemacht hatte.

Wegen des Cappinfragments in seinem Gesicht war er unter den Menschen eine Art Ausgestoßener gewesen; nicht zuletzt diese Einsamkeit hatte den Wagemut Alaskas begründet. Ein Teil dieser Gleichgültigkeit dem eigenen Leben gegenüber war ihm geblieben - aber das hieß keineswegs, daß er sich nicht sehr viel aus dem Leben anderer Menschen gemacht hätte. Im Gegenteil.

»Ortung an Perry Rhodan. Ein Schiff nähert sich der BASIS. Offenbar die MAMERULE!«

»Sieh an«, kommentierte Gucky. »Voltago stellt sich ein. Genau zur rechten Zeit.«

Perry Rhodan konnte ein sanftes Schmunzeln nicht unterdrücken. In der Tat kam der Kyberklon wie gerufen, bevor es zwischen Rhodan und Alaska zu einem schärferen Wortwechsel kommen konnte. Denn eines konnte der Terraner unter keinen Umständen tun: die Beweggründe seiner Entscheidung in Gegenwart der Ayindi offenlegen.

3.

Jodeen fing den Hilferuf auf und analysierte ihn. Eine Artgenossin war in Schwierigkeiten geraten, dicht an der Grenze des Todesbezirks der Abruse. Der Stärke des Signals nach zu schließen, handelte es sich um ein Beiboot.

Jodeens URCAN nahm Fahrt auf und flog die Koordinaten an, an denen der Hilferuf ausgesandt wurde.

Diese Rettungsaktion war lebensgefährlich, das wußte die Ayindi. Die Grenze zwischen dem Lebensbereich der Ayindi und der Todeszone der Abruse war nicht genau zu markieren, jedenfalls nicht in diesem Abschnitt. Die Kapselschirme waren in dieser Region teilweise schon durchlöchert. Wenn die URCAN das Ziel nur um ein geringes verfehlte, waren Schiff

und Kommandant verloren, ein Opfer mehr in dem Ringen zwischen Abruse und Ayindi.

Dennoch kannte Jodeen kein Zögern. Eine Ayindi war in Gefahr, also mußte ihr geholfen werden, wenn es möglich war.

Die URCAN kehrte in den Normalraum zurück. Jodeen versuchte das Signal ein zweites Mal aufzufangen.

Ein paar Sekunden lang war es klar und deutlich zu hören. Ein automatischer Sender, der nicht verriet, ob in dem Beiboot überhaupt noch jemand lebte. Es lag auf der Hand, daß dieser Notruf wahrscheinlich auch von den Kräften der Abruse aufgefangen und registriert wurde.

Allerdings hatte sich die Abruse, in welcher ihrer Erscheinungsformen auch immer, nur selten die Mühe gemacht, sich um einzelne Opfer zu kümmern. Sie hatte massierte Großangriffe als Strategie bevorzugt, bei der die Zahl der Opfer in die Myriaden ging - alles andere wurde früher oder später gleichsam von selbst erledigt, wenn sich der Todesbezirk ausbreitete.

Das Beiboot schien nur ein knappes Lichtjahr von der Grenze entfernt im Raum zu hängen. In kleinen, vorsichtigen Sprüngen näherte sich Jodeen dem Ziel, unablässig die Ortung überwachend, damit sie nicht jählings von einer Flotte von Schneeflocken angegriffen werden konnte.

Es hätte Jodeen sehr geärgert, ausgerechnet jetzt sterben zu müssen. Nicht, daß sich die Ayindi viel aus ihrem Leben machte; sie lebte, um eine ganz bestimmte Aufgabe zu erfüllen - nämlich gegen die Abruse zu kämpfen. Der Tod war in dieser Auseinandersetzung gleichsam fest eingeplant. Wenn es, im Fall des Falles, Jodeen gelang, dem Feind noch beträchtlichen Schaden zuzufügen, bevor sie starb, war sie mit diesem Abschluß ihres Lebens durchaus zufrieden.

Aber diese Philosophie hatte einen haarfeinen Riß bekommen, der sich langsam vergrößerte.

In die Planung des Generalstabes war Jodeen nicht eingewieht, dafür war ihr Rang zu niedrig. Aber in den Flotten der Ayindi schwirrten die Gerüchte. Von unerwarteten Erfolgen im Kampf gegen die Abruse war die Rede.

Die Ayindi hatten Verbündete gefunden, denen die Todesstrahlung der Abruse nichts anhaben konnte. Ein Werftplanet war zerstört worden, und

- letzter Stand im Gerüchtezirkel - jetzt stand sogar, unterstützt von den Wesen aus dem Parresum, ein regelrechter Gegenschlag gegen die Zentrale der Abruse bevor.

Jodeen hatte vor, sich an diesem Entscheidungskampf zu beteiligen und dazu beizutragen, der Abruse den Todesstoß zu versetzen. Bei einer Rettungsexpedition zu sterben paßte ihr nicht ins Konzept.

Schlimmer noch: Es gab - Gerüchte nur, selbstverständlich alles nur Gerüchte! - Erzählungen, das Ende der Abruse stünde dicht bevor. Einige Wochen nur noch, dann konnte der äonenalte Kampf zwischen Ayindi und Abruse sein Ende finden. Selbst als Gerücht war diese Botschaft kaum zu glauben, aber sie hatte sich tief in das Denken und Fühlen vieler Ayindi hineingefressen.

So kurz vor dem Sieg bei einem beiläufigen Scharmützel noch getötet zu werden, unnötigerweise, ohne einen meßbaren Effekt dabei zu hinterlassen, nein, ein solches Ende widerstrebe Jodeen sehr. Eine unter Hunderttausenden von Ayindi zu sein, die im Kampf gefallen waren, tapfer streitend, wie es sich seit Urzeiten gehörte - dazu war Jodeen bereit, auch wenn sie wußte, daß sie niemals zu einer der legendären Heldengestalten der Ayindi gehören würde.

Aber in die Annalen dieses Kampfes einzugehen als der letzte Pechvogel, den es unmöglich war kurz vor Schluß noch erwischt zu werden, als beinahe tragikomische Figur - vor diesem Ende hatte Jodeen eine seltsame Angst, die ihrer Wesensart sonst fremd war.

Deswegen ging Jodeen mit äußerster Vorsicht zu Werke.

Das Beiboot hatte sie bald gefunden. Von dem Rochenschiff, zu dessen Ausrüstung das Boot einmal gehört hatte, war nichts zu sehen. Wahrscheinlich war seine Technik zerstört worden.

Jodeen suchte den umgebenden Raum ab. Sie konnte sich Zeit lassen. Eine Ayindi starb so schnell nicht, wenn sie im Kampf verletzt worden war. Dazu waren die Einrichtungen der Beiboote zu perfekt.

Von Feinden keine Spur.

Die URCAN legte sich neben das Beiboot, öffnete eine Schleuse und zog das Boot mit Traktorstrahlen an Bord. Unmittelbar nach dem Kontakt wurde der Notruf automatisch gestoppt.

Bevor Jodeen sich mit der Havaristin befassen konnte, startete sie ihr

Rochenschiff und verließ diesen Raumsektor. Während die automatische Steuerung arbeitete, stieg Jodeen hinunter in die Schleuse, um nach der verletzten Artgenossin zu sehen.

Das Beiboot war geöffnet worden, Roboter kümmerten sich um die technische Einrichtung und bargen die Verletzte.

Sie bot einen erschreckenden Anblick.

Jodeen hatte einige Schlachten überlebt, in denen Hunderte von Rochenschiffen zerstört worden waren; was sie davon mitbekommen hatte, war meist nur das Erlöschen von Markierungspunkten auf ihren Orterschirmen gewesen. Ab und zu hatte sie in ihrer Zentrale Rufe und Schreie gehört. Vom Leben zum Tod im Bruchteil einer Sekunde, so rasch, daß keine Nervenleitung imstande gewesen wäre, noch Schmerzsignale an das Gehirn zu schicken; kein schlechter Tod, wenn schon gestorben werden mußte.

Aber dies?

Die Verletzte sah scheußlich aus, kaum mehr als Ayindi zu erkennen. Sie röchelte, streckte einen verletzten Arm nach Jodeen aus.

»Ruhig bleiben«, ermahnte sie Jodeen. »Dir wird geholfen werden, bestimmt.«

Jodeen suchte nach etwas, das sie der Artgenossin sagen konnte, um ihr das Schicksal zu erleichtern.

»Du hast es geschafft«, sagte sie schnell und bemühte sich, ihrer Stimme einen optimistischen Klang zu geben. »Du lebst, und man wird dich wieder gesundpflegen. Und wenn du die Medoabteilung verläßt, wird alles vorbei sein, für immer. Wir werden siegen, sehr bald schon.«

Die Verletzte gab nur ein dumpfes Röcheln von sich und berührte Jodeen am Arm.

»Ich bin Jodeen«, sagte die Ayindi.

»Und ich bin...«

Die Lautfolge nach »bin...« bekam Jodeen schon nicht mehr zu hören. Sie starb so schnell, daß Jodeen es nur als Tatsache, nicht aber als Information registrieren konnte...

»Ich habe Ruhe gebraucht«, verkündete Voltago. »Ich wollte Kraft tanken für diese ganz besondere Aufgabe, die wir zu lösen haben. Eine Aufgabe, die meine Existenz krönen wird...«

Perry Rhodan betrachtete den Kyberkロン nachdenklich. Was hatte Voltago mit diesen Worten gemeint: »Meine Existenz krönen wird?«

Es klang stolz, und es schwang darin eine seltsame Ankündigung mit, ein Geschmack nach Abschied. Aber der Kyberkロン hatte schon immer einen leisen Hang zu orakelhaften Worten gehabt.

»Du willst uns also unterstützen?« fragte Atlan.

»Richtig«, antwortete Voltago. »Präziser gesagt: Ich möchte einen der Nocturnenstöcke übernehmen und ins Ziel führen.«

Perry Rhodan nickte langsam. Warum nicht?

Dies war die nächste Aufgabe, die gelöst werden mußte, bevor die Reise der Nocturnen von Fornax weitergehen konnte. Eine gewaltige Strecke hatten die Nocturnen mit der Hilfe der Ayindi bereits zurückgelegt, der eigentliche Teil dieser Reise aber stand noch bevor.

Dem hochgewachsenen Terraner entging nicht, daß in der Zentrale der BASIS unablässig Blicke gewechselt wurden. Eine sehr eigentümliche Stimmung hatte die Besatzung des Großraumschiffs erfaßt.

Jeder an Bord wußte, daß die BASIS den Flug der Nocturnen nicht begleiten würde. Bekannt war außerdem, daß die Zellaktivatorträger die Aufgabe übernehmen würden, die Nocturnen in ihre jeweiligen Zielgebiete zu führen. Die Aussichten, daß dieses Unternehmen gelang, waren gut.

Auf der anderen Seite machte sich niemand Illusionen.

Der Plan* gegen die Macht der Abruse vorzugehen, war gut und sah erfolgversprechend aus. Aber er konnte auch fehlschlagen. Vor allem die älteren und erfahreneren Besatzungsmitglieder wußten, zum Teil aus eigenem Erleben, daß selbst der beste Plan scheitern konnte.

Und auf vielen Gemütern lastete ein unsichtbarer Schatten. Erst lange nach dem Ende des letzten Kampfeinsatzes mit den Beausoleils hatte sich herausgestellt, daß es bei aller Planung, Organisation und angeblich perfekt funktionierenden Technik immer wieder Katastrophen geben konnte.

Tage nach dem Ende dieser Operation, nachdem sie auf der BASIS mit Hilfe der Medostation ihren Nervenschock hatte auskurieren können,

hatte Herrea Dinah zum ersten Mal nach Uhns Torbig gefragt. Man hatte ihr berichtet, Torbig sei tot, eines der zahlreichen Opfer, die es an Bord der MANAGA gegeben hatte. Die Leichen dieser Opfer waren beim Absturz der MANAGA in der Atmosphäre des Planeten verglüht, auf dem die MANAGA hatte landen wollen.

Aber Herrea Dinah hatte sich genau erinnert. Wenige Augenblick vor dem panischen Verlassen des abstürzenden Schiffes hatte sie Uhns Torbig noch gesehen, lebend und anscheinend bei bester Gesundheit. Ganz bestimmt war er nicht als Toter an Bord zurückgelassen worden.

Aber in dem Durcheinander dieser Katastrophe hatten die Galaktiker den Überblick verloren: Nur an die Rettung der eigenen Haut denkend, hatten sie die Kontrolle darüber verloren, wer sich hatte retten können und wer tot zurückgeblieben war. Offenbar hatte Torbigs SERUN beim Kristall-Eising etwas abbekommen, so daß er sich nicht hatte selbst melden können, und nach ihm zu suchen war niemandem eingefallen.

Eigentlich durfte so etwas nicht passieren, aber es war dennoch geschehen, und viele der Überlebenden dieser Aktion machten sich bittere Vorwürfe. Vor allem traf dies auf Gucky zu: Er hätte Torbig telepathisch spüren und problemlos retten können. Aber er war damit beschäftigt gewesen, einen völlig durchgedrehten Beausoleil wieder zu Verstand zu bringen. Als er diese Aufgabe abgeschlossen hatte, war das Schiff mit den Geretteten bereits Lichtjahre vom Absturzort der MANAGA entfernt gewesen.

So etwas darf einfach nicht passieren, lautete der allgemeine Kommentar, meist voll verhaltener Wut.

Der Zorn war verständlich, denn jeder konnte sich ausmalen, welchen Tod Uhns Torbig wohl gestorben war; die Mitglieder der BASIS-Besatzung verdrängten mit dieser Entrüstung die Tatsache, daß solche Dinge eben doch passieren konnten - und daß es keinerlei Gewähr dafür gab, daß es beim nächsten Mal wieder einen von ihnen auf diese oder eine andere, nicht weniger gräßliche Art und Weise erwischte. Weder die Technik noch die Menschen des dreizehnten Jahrhunderts NGZ waren so perfekt, daß Katastrophen gänzlich und für immer ausgeschlossen waren.

Diese Tatsache galt auch für den geplanten Einsatz der Nocturnenstücke. Dieser Plan hatte ebenfalls seine »Wenns«, die sich

unheilvoll auswirken konnten.

Dazu kam, daß niemand die Reaktionen der Abruse voraussagen konnte. In der Praxis wußte man inzwischen mit der Abruse leidlich umzugehen, aber wie es um das Denken dieses Geschöpfes bestellt war, war immer noch ein Buch mit mehr als sieben Siegeln. Immerhin ging man davon aus, daß die Abruse imstande war, logisch zu denken. Und daß sie daran interessiert war, um es sehr milde zu formulieren, ihre eigene Existenz zu erhalten.

Höchstwahrscheinlich also würde die Abruse nicht einfach zusehen, wie sich die Galaktiker anschickten, ihr den Garaus zu machen. Sie würde sich zur Wehr setzen, mit bereits bekannten Mitteln und wahrscheinlich auch mit Mitteln, die sie bislang noch nicht eingesetzt hatte. Was das für Mittel waren? Niemand an Bord der BASIS, nicht einmal die Aktivatorträger, hatte auch nur den Schimmer einer Ahnung, über welche Potentiale die Abruse noch verfügte.

Es bestand daher die Gefahr, daß sich die Abruse etwas einfallen ließ, sogar mit den Nocturnenstöcken fertig zu werden - und wenn dies geschah, hatte höchstwahrscheinlich die Abruse diesen Kampf ein für allemal gewonnen.

Triumph oder Katastrophe? Jeder der Galaktiker wußte, daß sich die Lage auf diese Alternative hin zuspitzte.

Für die BASIS hieß das, daß sie im Falle eines Fehlschlages nur die Möglichkeit hatte, zur Milchstraße zurückzufliegen - ohne die Aktivatorträger. Durchaus möglich, daß diese Einsatzbesprechung, die in alle Räume der BASIS übertragen wurde, das letzte Zusammentreffen der Besatzung mit den Unsterblichen sein konnte.

Unter diesen Umständen war nicht verwunderlich, daß die Menschen sich von einer beklemmenden Abschiedsstimmung belastet fühlten, obwohl sich alle Beteiligten Mühe gaben, sich davon nichts anmerken zu lassen.

Atlan grinste schwach.

»Wenn es danebengeht«, flüsterte er sarkastisch in Rhodans Ohr, »wird man jedem Satz, den wir jetzt fallenlassen, die Qualität eines Orakels beimessen.«

»Ich weiß«, antwortete Rhodan ebenso leise.

Danach fuhr er laut fort: »Ein Problem werden wir möglicherweise mit

der Kommunikation haben. Im Überlichtflug können wir mit unseren Schiffen keinen Funkkontakt halten...«

»Nicht ganz!« warf Densee ein. »Da ihr eure Schiffe mit den Transportern koppeln werdet, gilt diese Einschränkung nicht.«

»Dennoch«, widersprach Rhodan. »Es wäre mir lieber, wir würden Funkstille wahren, um die Abruse nicht zu warnen. Ich wünschte, wir hätten Philip zu unserer Verfügung. Aber unser Ennox-Freund...«

»... hält sich schon seit einigen Tagen an Bord der BASIS auf«, warf Gucky ein. »Er zeigt sich nur nicht.«

»Seltsame Zurückhaltung«, merkte Atlan an. »Immerhin, damit haben wir eine Möglichkeit...«

Densee hob einen Arm.

»Darüber wollte ich mit euch sprechen«, sagte die Wissenschaftlerin. »Es freut mich, daß der Ennox zur Stelle ist, aber wir werden ihn für unsere Aufgabe weitaus dringender brauchen. Ihr könnet eure Kommunikationsprobleme mit herkömmlichen Mitteln lösen, aber wir werden zur Koordination unserer Arbeit auf Philip angewiesen sein.«

Perry Rhodan preßte die Lippen aufeinander.

»Einverstanden«, sagte er schließlich. »Beredet das direkt mit Philip. Wenn er bereit ist, den Kurzen Weg für euch zu gehen, soll's mir recht sein. Wir werden uns anders zu behelfen wissen.«

»Damit ist dieses Problem gelöst«, stellte Densee zufrieden fest. »Wir werden uns jetzt zurückziehen, um das Projekt Adoption einzuleiten.«

Unmittelbar vor dem Verlassen der Zentrale hielt die Ayindi noch einmal inne.

»Ihr sollt wissen«, sagte die Ayindi leise, »daß wir in unserem Volk nicht nur unseren eigenen großen Taten ehrendes Andenken widmen...«

Atlan lächelte schwach.

»Dann wollen wir hoffen, daß ihr euch noch sehr lange werdet erinnern können«, sagte er mit sanfter Ironie.

Wenn das Unternehmen Lebensinseln fehlschlug, war die Zeit der Ayindi bemessen, der endgültige Triumph der Abruse wohl nicht mehr aufzuhalten.

Densee entfernte sich rasch mit ihren Gefährtinnen. Sie ließ nachdenkliche Galaktiker zurück.

Die Zeit zum Aufbruch rückte näher, und jeder wußte und spürte, daß dies ein Abschied für immer sein könnte.

Die Besatzung der BASIS und die Unsterblichen hatten viel Zeit miteinander verbracht in den letzten Jahren. Für die Frauen und Männer der BASIS waren Perry Rhodan und seine Gefährten nicht länger entrückte Gestalten, über die man in den Medien etwas erfuhr, die man aber auch nur dort zu sehen bekam.

Sie hatten Einsätze mit Rhodan erlebt, zum Teil lebensgefährliche Einsätze. Es gab etliche Beausoleils an Bord, die ihr Leben dem Mut und der Besonnenheit eines Aktivatorträgers verdankten. Das galt nicht nur für Gucky, der immer wieder in höchster Not eingegriffen hatte - was viele seltsamerweise fast selbstverständlich von ihm erwarteten, als sei es der alleinige Lebenszweck des Mausbibers, sich als Retter in Notfällen zu betätigen -, sondern auch für die anderen Träger eines Unsterblichkeits-Chips.

Daß der Einsatz auf Werft nicht zur Katastrophe geworden war, hatte man auch eher unauffälligeren Charakteren wie Myles Kantor zu verdanken oder der stillen Einsatzbereitschaft von Nadja oder Mila Vandemar. Die Beausoleils hatten sehen können, wie auf den Gesichtern der beiden Frauen der Angstschweiß ebenso glänzte wie auf den eigenen, sie hatten Reginald Bulls belegte Stimme in Augenblicken höchster Gefahr gehört.

Und jetzt schickte sich diese Gruppe an, einen weiteren gewagten Einsatz zu unternehmen - einen Einsatz, dessen Aussichten bei weitem nicht so gut waren, wie allgemein gehofft wurde. Außerdem konnte dieser Plan nicht nur ein bißchen danebengehen - wenn, dann war es mit großer Wahrscheinlichkeit um alle Aktivatorträger geschehen. Sie würden vordringen müssen ins unmittelbare Herz der Abruse, den wohl gefährlichsten Ort im Arresum.

Daß diese Besprechung in der riesigen Zentrale der BASIS stattfand und in alle Räume übertragen wurde, gab dem Ganzen einen beklemmenden Anstrich von Abschied und Ende.

Nicht wenige Galaktiker gab es an Bord der BASIS, die sich vor dem Start zur Großen Leere eine Galaxis ohne Unsterbliche sehr wohl hatten vorstellen können - und dies vielleicht immer noch konnten. Aber darum

ging es in diesen langen Stunden nicht: Dies war womöglich ein Abschied von Freunden, und das schuf Angst und Beklemmung.

»Machen wir weiter«, schlug Perry Rhodan vor. »Ich hatte gehofft, wir bekämen vielleicht weitere Hinweise von ES, entweder über Ernst Ellert oder auf andere Weise, vielleicht durch die Hamiller-Tube. Nun gut, ES läßt uns ohne genaue Instruktionen, wir müssen also auf eigene Faust handeln. Die Ziele jedenfalls sind klar. Ein Pulk von Nocturnenstöcken wird zum Herzen der Abruse fliegen. Ziel ist der Sektor Wanssun, und zum Pulk werden die 8423 Quarztürme des Weisen von Fornax gehören. Ich schlage vor, daß wir Aktivatorträger diesen Konvoi anführen.«

Er hörte keinen Widerspruch.

»Die zweite Flotte wird die 5130 Türme des Narren von Fornax umfassen. Als Zielgebiet schlage ich unserer Planung entsprechend die Enklave der Barayd vor. Voltago kann dieses Unternehmen leiten und sich eine Welt in diesem Gebiet als zweite Lebensinsel auswählen.«

Perry Rhodan holte tief Luft.

»Dann bleiben noch die 709 Türme mit jungen Nocturnen, die eine dritte Lebensinsel schaffen sollen. Deren Zielgebiet ist die jüngst geräumte Galaxis Calldere, und als Anführer dieses Unternehmens ist Paunaro vorgesehen. Höre ich Widerspruch?«

»In der Tat, Terraner«, meldete sich plötzlich Paunaro. Er sprach langsam und zögernd, und man merkte ihm an, daß es ihm schwerfiel, sich derart entschieden zu äußern - ganz gegen seine Art. »Vorschlag: Tausch mit Voltago. Wichtig für mich.«

Perry Rhodan hielt inne und blickte Voltago an. Der Kyberklon ging sofort auf Paunaros Vorschlag ein.

»Mir soll es gleich sein«, sagte er. »Dann fliege ich nach Calldere, und Paunaro kann sich um die Barayd kümmern. Wenn ihm so viel daran liegt...«

Perry Rhodan runzelte nachdenklich die Stirn.

Die Enklave der Barayd war von den drei Zielgebieten das entfernteste, die Reise würde über 22,5 Millionen Lichtjahre gehen. Hatte der Nakk einen besonderen Grund, sich gerade das Gebiet der Barayd als Ziel auszusuchen? .

Einige der Verhaltensweisen und Denkmuster des Nakken waren aus

der Sicht eines Galaktikers ziemlich irrational, und auch für diesen Wunsch hatte Paunaro keinen nachvollziehbaren Grund genannt.

Aber Perry Rhodan wußte, daß der Nakk nach wie vor ein ganz bestimmtes Lebensziel verfolgte. Er wollte irgendwann - wie seine Artgenossen - in ES aufgehen. Durchaus möglich, daß er mit dem Vorhaben, ausgerechnet die weiteste Entfernung zurückzulegen, sich diesem Ziel ein Stück näher wöhnte.

Perry Rhodan konnte es gleichgültig sein. Er nickte.

»Einverstanden«, sagte er dann. »Sind alle Schiffe einsatzklar?«

Die Frage galt Moira, die sich während der Besprechung im Hintergrund gehalten hatte, was bei ihrer Körpergröße nicht einfach war. Die ehemalige Söldnerin machte eine Geste der Bestätigung.

»Eure Schiffe sind überholt, aufgetankt, neu munitioniert, was immer ihr wollt«, ließ sich die Ayindi vernehmen. »Sie sind im technisch bestmöglichen Zustand...«

Sie ließ den Satz in einer besonderen Tonlage ausklingen. »... soweit ihr mit dieser Technik überhaupt klarkommen könnt«, sollte das wohl unausgesprochenen bedeuten.

Perry Rhodan holte tief Luft und blickte sich um.

Ein wenig von der allgemeinen Stimmung sprang auf ihn über.

Dieses Unternehmen war gefährlich. Was man hatte berechnen, planen, vorbereiten und kalkulieren können, war berechnet, geplant, vorbereitet und kalkuliert worden, so gut es ging.

Aber es blieben Unwägbarkeiten, Unsicherheiten, Risiken - und jede dieser Abweichungen vom berechneten Plan lief auf eine Katastrophe hinaus. Auf einen Fehlschlag des Unternehmens, auf die Vernichtung der Nocturnenflotten, auf den endgültigen Untergang der Ayindi. Und auf den Tod der Aktivatorträger.

Rhodan blickte in die Gesichter jener Beausoleils, die sich in der Zentrale aufhielten.

Sie waren in gewisser Weise froh, an dem Unternehmen nicht beteiligt zu sein. Eigentlich waren sie eher wissenschaftlich orientiert, hatten sich aber auch als Kampftruppe hervorragend geschlagen.

Dennoch waren sie erleichtert, zurückbleiben zu dürfen, in relativer Sicherheit. Was auch immer sich bei dem Unternehmen abspielte: Wenn

die BASIS durchhielt, stand ihrer Rückkehr in die heimatische Milchstraße nichts im Wege.

Allerdings würden sie vielleicht dort erklären müssen, warum sie überlebt hatten und die Aktivatorträger nicht - und wahrscheinlich würde man sie danach schief ansehen und für Feiglinge halten.

»Dann sollten wir allmählich aufbrechen«, sagte Perry Rhodan ruhig. »Die Zeit ist kostbar. Jede Stunde, die wir verstreichen lassen, kann die Abruse für sich nutzen.«

Er sah, wie Mila und Nadja Vandemar sich von Voltago verabschiedeten, mit dem sie in den letzten Jahren viel Zeit verbracht hatten. Die beiden Frauen wirkten zuerst gelassen und zuversichtlich, aber Rhodan konnte sehen, wie ihnen immer unbehaglicher zumute wurde.

Was sie mit dem Kyberklon besprachen, konnte er nicht verstehen, aber er sah, wie bedrückt Mila und Nadja waren, als Voltago schließlich die Zentrale verließ.

Mila blickte Perry Rhodan betroffen an.

»Ich glaube, wir werden ihn niemals wiedersehen«, sagte sie leise. »Was er sagte... Es klang so endgültig, wie für immer.«

Myles Kantor trat näher, auch er wirkte angespannt. Der Wissenschaftler nickte.

»Das gleiche kann ich für Paunaro sagen«, sagte er. »Ich glaube, wir haben uns gerade zum letzten Mal gesehen.«

»Übertreibt den Pessimismus nicht«, sagte Perry Rhodan freundlich.

Myles Kantor zwinkerte verblüfft.

»Von Pessimismus habe ich nichts gesagt«, widersprach er und blickte in die Richtung, in der sich der Nakk entfernt hatte. »Ich hatte eher den Eindruck, als wäre Paunaro sehr wohlgemut.«

Auf den Bildschirmen der Ortung war zu sehen, wie sich die MAMERULE von der BASIS entfernte, um den Stock junger Nocturnen anzufliegen. Voltago hatte sein erstes Ziel schon fast erreicht.

»Es wird Zeit«, sagte Perry Rhodan leise.

5.

Hyzzak betrachtete die Informationen, die er gesammelt hatte. In

seinem Denken bildete sich eine wuchernde Blase von Daten mit negativen Vorzeichen, die sich auszubreiten begann. Ein Teil der Daten war imaginär, und Hyzzak wußte, daß es sich dabei um so wenig faßbare Dinge wie Gefühle handelte, um Sehnsüchte, Ängste, Hoffnungen und Illusionen.

Seltsamerweise hatten solche, eigentlich unbrauchbaren Daten im Denken des Fremden fast den gleichen Stellenwert wie beweisbare Tatsachen. Zumindest ließen sich die Individuen des Fremden von solchen Daten fast im gleichen Maß lenken wie von objektiven Daten.

Einige Zeiteinheiten lang betrachtete Hyzzak die Abrißkante im Denken seines Opfers. Es war jene Stelle, an der das Kalkulieren der Ayindi abrupt zu einem Ende gekommen war.

Es gab im Denken des fremden Wesens einige Matrizen, die sich mit dem Problem der persönlichen Nicht Existenz befaßten, auch sie - seltsam und auffällig - durchwoben von imaginären Werten. Offenbar neigten diese Geschöpfe dazu, über das eigene Nicht-Sein hinaus Sehnsüchte und Vorstellungen zu entwickeln, vor allem aber ein gewisses Grundmuster, das im Begriffssystem des Fremden als »Angst« bezeichnet wurde.

Eigentlich war, daß das tatsächliche Ende des Fremden von dieser gefühlsmäßigen Besetzung völlig frei war. Wenn man die Werte anderer Abschnitte in Geometrie übersetzte, ergaben sich seltsam faserige Gebilde, während die tatsächliche Beendigung der Existenz eine saubere, geometrisch exakte Kante ergab.

In gewohnter Schnelligkeit wertete Hyzzak die Daten aus.

Der tatsächliche Informationsgehalt war bemerkenswert gering und enthielt nur wenig, mit dem Hyzzak etwas hätte anfangen können. Er hatte bereits gelernt, mit der konsequenteren Irrationalität des Fremden umzugehen, die den weitaus größten Teil des fremden Seins ausmachte. Er wußte auch, daß wesentliche Daten, die für ihn von Bedeutung waren, nicht selten in solche irrationalen Matrizen eingesponnen waren.

In diesem Fall entdeckte er ein Muster, das ihm bereits vertraut war.

Er hatte bereits Kontakt damit gehabt, zum einen informell, zum anderen konkret.

Das Fremde war stark unterschiedlich - in seiner Fremdheit zwar uniform, aber in eigentümlichen Variationen auftretend. Ein Muster des

Fremden wurde unter dem Begriff »Ayindi« zusammengefaßt, es war ein Muster, das Hyzzaks Seinsform seit langem vertraut war. Neu hingegen war das andere Muster, das »Galaktiker« genannt wurde.

Hyzzak gruppierte seine körperliche Ausprägung so um, daß er imstande war, diese Zahlenmuster und Matrizen in lautlicher Form zu äußern, wie es bei den Fremden üblich war.

»Galaktiker!«

Der Aufwand an Rechenschritten, der nötig war, auf diese Weise Daten auszutauschen, war beträchtlich, eine sinnlose Vergeudung von Kapazität. Aber zu wirklich effizientem Denken und Leben war das Fremde wohl nicht imstande.

Aber da Hyzzak einen wohldefinierten Daseinszweck hatte, mußte er diesen Aufwand betreiben, um seinen Daseinszweck erfüllen zu können.

»Galaktiker!«

Auffällig bei dieser Varietät des Fremden war, daß sie keinerlei Ansatzpunkt bot für jene mathematischen Operationen, die bei den Ayindi dazu führten, daß ihre Matrizen genutzt wurden. Statt dessen, so mußte Hyzzak erkennen, waren im Muster der Galaktiker Operanden vorgesehen, die imstande waren, ihn selbst langfristig zu nullen, und die einzelnen Werte dieser besonderen Matrix waren außerordentlich hoch.

Eine Zeitlang erwog Hyzzak das Problem ausschließlich theoretisch, aber er kam zu keiner Lösung. Seine Seinsform und die der Galaktiker schlossen einander aus, aber es gab keine Möglichkeit, dieses Problem auf die gleiche Weise zu erledigen, wie es bei den Ayindi der Fall war. Bei denen reichte die bloße Existenz von Hyzzaks Wesensmerkmalen bereits aus, die Matrix auf Null zu stellen und damit aus der Wirklichkeit zu tilgen.

Bei den Galaktikern wurden andere, materielle Methoden erforderlich - und diese Methoden zu finden und in die Tat, umzusetzen war Hyzzaks ausschließlicher Daseinszweck.

Während er seine Lebensprozesse ablaufen ließ, die auf mathematische und physikalische Kontrolle seiner Umwelt ausgerichtet waren, bediente er sich der Physik des Schiffes, das er erobert hatte. Die dazu nötigen Informationen hatte ihm das Fremde selbst geliefert, dessen körperliche Ausprägung im Hangar der URCAN noch vorhanden war.

Der gleichen Quelle hatte Hyzzak entnommen, daß das Fremde mit

physikalischen Operationen befaßt war, die nichts Geringeres beabsichtigten als eine großangelegte, auf Vollständigkeit zielende Nullung von Hyzzaks eigener Seinsform, in welcher Ausprägung auch immer.

Genauere Informationen über diesen Algorithmus konnte Hyzzak dem Denken seines Opfers nicht entnehmen. Offenbar war das Individuum Jodeen einer recht niedrigen Matrix zuzuordnen.

Aber in den Datenbündeln fanden sich Informationen, aus denen sich Daten über höher angeordnete Matrizen ableiten ließen, eine interne Struktur der Macht des Fremden.

Daher wußte Hyzzak sehr bald, an welcher Stelle er das Fremde mit größter Aussicht auf Erfolg angreifen konnte.

Er unterwies die URCAN, ihn zu einem bestimmten Ort zu fliegen und dort in den Normalraum zurückzukehren. Dort wollte er den ersten, noch vorsichtigen Gegenschlag führen.

Seine Analyse hatte ihm einige bemerkenswerte Dinge offenbart.

Es gab signifikante Unterschiede zwischen seiner eigenen Seinsform und dem Dasein des Fremden. Während sein eigenes Sein eingebettet war in eine umfassendere, größere Struktur - die grundsätzliche Ausprägung seines Seins -, war die entsprechende Verbindung bei den Individuen des Fremden entschieden geringer.

Sie waren sogar imstande - Hyzzak hatte gewisse Schwierigkeiten, diese Parameter zu begreifen - Kalküle zu entwickeln, die dem Gesamtzweck ihrer Seinsform entgegengesetzt waren. Die Individuen waren autark, sie konnten sich theoretisch sogar zu Handlungen bringen, die ihrer Grundsatzform schädlich waren.

Allerdings waren diese Strukturen eingebettet in Matrizen höherer Ordnung, die solchen Autarkieoperationen widersprachen.

Während Hyzzak vollkommen selbständig operieren konnte, aber immer unter dem unabdingbaren, unabänderlichen und unwandelbaren Primat der Erhaltung seiner Grundstruktur, kannte das Fremde dieses Primat nicht. Zwar konnten sie autark handeln, aber sie durften es nicht: Sie besaßen eine Hierarchie, ein System von Herrschaft, von Befehl und Unterordnung.

Es war eine alberne, brüchige, eigentlich gar nicht existenzfähige Denkordnung, die Hyzzak nun analysierte.

Theoretisch war jede Ayindi selbständig und autark; sie konnte tun und lassen, was sie wollte, aber in der Praxis gehorchte sie anderen Individuen, denen sie untergeordnet war und deren Anweisungen sie - selbständig und in eigener Verantwortung - zu gehorchen hatte. Das galt nach den Hyzzak vorliegenden Informationen auch für die Galaktiker, bei denen diese Struktur offenbar noch ausgeprägter war. Außerdem waren sie offenkundig in ihrer materiellen Form den Ayindi in jeder Beziehung unterlegen.

Mit diesem Widerspruch - der sich in seinen Daten als ein greller Riß voll imaginärer Zahlen abzeichnete - hätten die Galaktiker eigentlich die schwächeren der Gegner Hyzzaks sein müssen. Seltsamerweise waren sie das nicht, im Gegenteil.

In einer Phase seiner Entstehung hatte Hyzzak mit Galaktikern zu tun gehabt, und er hatte ihre besondere Eigenart spüren können: Die Bedrohung hatte sich ihm unauslöschlich eingeprägt.

Bei den Galaktikern war die Beziehung zwischen Autonomie und Unterordnung noch absurder ausgeprägt als bei den Ayindi, ein Zwiespalt, mit dem ein Wesen wie Hyzzak niemals hätte leben können.

Er war in seinen Handlungen, auch in seinem Denken, nichts und niemandem unterworfen, er war absolut frei. Aber als logisch kalkulierendes Geschöpf vergaß er nie die unerbittlichen Notwendigkeiten, die sich aus seinem Dasein ergaben. Auf eine Weise zu handeln, die seiner grundsätzlichen Struktur widersprach, wäre ihm niemals eingefallen. Er brauchte zudem keinerlei Anweisungen oder Befehle, sein gesamtes Denken und Tätigwerden ergab sich aus der Struktur seiner selbst, aus dem, was er war und wie er war.

So kannte er auch keinerlei Skrupel, sich einen Plan zurechtzulegen, mit dem er den Angriffen der Galaktiker und Ayindi trotzen konnte. Es war ein Plan, der seiner Eigenart entsprach und den er mit charakteristischer Zielstrebigkeit in die Tat umsetzte.

Er brauchte einen halben Tag, um sein Ziel zu erreichen. Er ließ sich Zeit dabei, um möglichst viel vom Funkverkehr der Ayindi abzuhören; aus diesen Informationen schöpfte er weitere Erkenntnisse über das, was der Gegner plante. Je mehr er darüber erfuhr, um so wirkungsvoller konnten seine eigenen Aktionen werden, die letztlich zum sicheren Erfolg führen

mußten.

Als Hyzzak seine Planung vollendete, gab es in seinem Denken ein Muster, das jenem entsprach, das er in seinem Opfer gefunden hatte. Eine glatte Kante, die das Ende seiner eigenen Existenz in sich einschloß.

Aber dieses Muster war wiederum eingebettet in einen größeren Zusammenhang, und der wiederum umfaßte das Ende des Fremden - nicht sofort, aber mit unausweichlicher Konsequenz.

Hyzzak hätte guten Grund gehabt, nun zu triumphieren, wäre er solcher Anwandlungen fähig gewesen. Er tat es nicht. Ihn erfüllte auch keine Furcht vor dem Ende seiner gegenwärtigen Erscheinungsform. Regungen solcher Art waren seiner Art nicht zugemessen.

Sein Ende war lediglich eine mögliche, sogar ziemlich wahrscheinliche Zwischenstufe in einem Plan, der letztlich nur das eine Ziel kannte: das gesamte erreichbare Universum der eigenen Struktur anzulegen, in gewisser Weise mit diesem Universum zu verschmelzen.

Oder, noch etwas genauer ausgedrückt, selbst dieses Universum zu werden.

Gewohnt, alle Möglichkeiten in mathematischen Operationen zu erfassen und bis in die feinsten Verästelungen durchzukalkulieren, befaßte er sich für kurze Zeit sogar mit der Frage, wie die Mathematik weiterlaufen würde, wenn dieses Ziel erst einmal erreicht war.

Aber an dieser Stelle reichte seine gegenwärtige Fähigkeit nicht mehr aus, dies überstieg seine Möglichkeiten. Er stellte nur fest, daß er sich einem fundamentalen Widerspruch in seiner eigenen Existenz zu nähern begann, und an dieser Stelle hörte er zu rechnen auf.

Die Flotte der Ayindi, die er erreichte, hing in Warteposition im Raum. Sie hatte die Aufgabe, die bevorstehende Operation der Galaktiker an den Flanken zu sichern, gegen Angriffe von Schneeflocken oder Eventails, die vielleicht versuchten, die Galaktiker anzugreifen.

Diese Flotte war genau das, was Hyzzak brauchen konnte.

Er stellte einen Funkkontakt her und meldete sich als Jodeen.

»Ich habe eine Verwundete an Bord, die über äußerst wichtige Informationen verfügt.«

»Gib diese Informationen weiter!« wurde Hyzzak erwartungsgemäß befohlen.

»Die Qualität dieser Informationen lässt das nicht zu«, widersetzte sich Hyzzak. Mochte die Lebensform der Ayindi auch schwer zu begreifen sein, in geistigen Zusammenhängen wie diesem, eingebettet in ein System von Befehl und Gehorsam, das sich selbst paradoixerweise sogar für vernünftig und logisch hielt, waren die Reaktionen seiner Gegner von erfreulicher Berechenbarkeit.

Die Antwort, die Hyzzak vorherkalkuliert hatte, wurde auch prompt gegeben.

»Dock an meinem Schiff an!« wurde Hyzzak angewiesen.

Er befolgte den Befehl und legte am Schiff der Kommandantin der Flotte an. Wenig später wurde die Verbindungsschleuse zwischen den beiden Rochenschiffen geöffnet. Mehr hatte Hyzzak nicht erreichen wollen.

Das Nullen konnte beginnen.

6.

Der Pulk fiel in den Normalraum zurück.

Perry Rhodan musterte die Bilder der Ortung. Alles sah normal aus. Die drei Rochenschiffe, die von den Aktivatorträgern bemannt wurden, waren an den Ring aus riesigen Transportschiffen gekoppelt, die wiederum die Aufgabe hatten, die Stöcke des Weisen von Fornax zusammenzuhalten.

Diese Aufgabe war bisher vortrefflich gelöst worden. Es hatte keine Pannen gegeben, die Technik der Ayindi wurde mit dem Problem fast spielend fertig. Perry Rhodan konnte zufrieden sein.

Er blickte hinüber zu Atlan, der lächelnd nickte.

»Bis jetzt läuft alles nach Plan«, stellte Reginald Bull fest und strich sich durch die Haare.

Wenn er mit gespreizten Fingern durch die rötlichen Borsten fuhr, war er für gewöhnlich entweder sehr zufrieden mit sich oder aber aufgereggt. In diesem Fall hatte Perry Rhodan den Verdacht, als versuche Reginald Bull lediglich Zuversicht auszustrahlen.

»Wie sagte der Mann, der vom Hochhaus fiel, als er am einhundersten Stockwerk vorbeisegelte - bisher ist alles gutgegangen!«

Reginald Bull bedachte den Arkoniden mit einem verweisenden Blick.

»Du kannst wohl an keinem Luftballon vorbeigehen, ohne hineinzupieksen, nicht wahr?« kommentierte Bully grimmig.

Atlan grinste breit. »Ich kannte da einen Burschen namens Murphy, der immer sagte...«

Reginald Bull hob abwehrend die Hand.

»Besten Dank, verschone mich mit diesen Geschichten. Immerzu kennt er jemanden oder hat jemanden gekannt...«

»Wenn man nur alt genug wird, lernt man tatsächlich jede Menge Leute kennen«, spottete der Arkonide. »Du wirst das auch noch lernen, glaub mir, wenn du nur lange genug wartest. Verglichen mit mir bist du ja immer noch ein Jüngling.«

Auf Mila Vandemars Gesicht zeigte sich ein schwaches Lächeln.

»Und was sind wir beide dann? Wickelkinder?«

Gelächter hallte durch die Zentrale der CIRIAC, das in den Zentralen der CAJUN und der CADRION ein Echo fand. Während des Überlichtfluges wurde Funkstille eingehalten, aber bei jedem Zwischenhalt nahmen die Schiffe sofort Kontakt zueinander auf.

»Etwas Ähnliches«, sagte Michael Rhodan amüsiert. »Mich jedenfalls behandelt Atlan immer noch so.«

Der Arkonide grinste verwegen.

»Richtig«, stimmte er zu. »Du hast nach wie vor die eine oder andere Portion für deinen Hosenboden bei mir gut. Und du weißt, ich vergesse nie etwas.«

Michael gab ein säuerliches Lächeln zurück.

»Da habt ihr's«, jammerte er. »Unsterblicher zu sein ist schon nicht einfach, aber dann auch noch Unsterbliche als Eltern - nicht auszuhalten! Wie alt man auch wird, die Eltern halten einen immer noch für ein Kleinkind.«

Perry Rhodan lächelte. Ganz so unrecht hatte Michael nicht mit seiner Bemerkung, obwohl Rhodan schon vor sehr langer Zeit gelernt hatte, seinen Sohn als eigenständige Persönlichkeit zu respektieren. Aber ein gewisses, wenn auch geringes Maß an Elterninstinkt blieb zurück.

»Zurück zum Ernst des Lebens«, ordnete Rhodan an. »Allgemeine Überprüfung der Verbindungen und der restlichen Technik.«

Die Kontrollen waren rasch erledigt. Die Verbindungen der

Transportschiffe mit den Nocturnenstöcken hatten sich während des Anfluges von Fornax ins Aarium-System bewährt, und sie würden auch halten, wenn der Pulk durch das Arresum flog. Die Kopplung der Rochenschiffe der Unsterblichen mit den Transportern war ebenfalls perfekt gelungen.

»In zehn Minuten geht es weiter«, bestimmt Perry Rhodan.

Michael kratzte sich hinter dem rechten Ohr.

»Bis jetzt keine Probleme«, sagte er nachdenklich. »Aber ich werde das Gefühl nicht los, als würde da eine Überraschung auf uns warten!«

»Die Abruse wird unsere Aktion beobachten«, stimmte Atlan zu. »Und sie wird auf die eine oder andere Weise versuchen, unser Vorhaben zu verhindern. Sie kann nicht anders: Diese Bedrohung ist für sie tödlich, und dagegen wird sie sich wehren.«

»Das klingt, als hättest du Verständnis für die Abruse«, sagte Reginald Bull.

Atlan zeigte ein schmales Lächeln.

»Eben das habe ich nicht«, versicherte er. »Schließlich wissen wir immer noch nicht, wer oder was die Abruse eigentlich ist. Wir kennen lediglich Formen und Aspekte ihrer Macht sowie die Instrumente, die sie gegen uns einsetzt. Aber die Abruse selbst: Haben wir die jemals zu Gesicht bekommen?«

»Zu Gesicht vielleicht nicht«, warf Gucky ein. »Aber wir haben sie gespürt, die Abruse, dessen bin ich mir inzwischen sicher.«

»Du sprichst von Akademie?«

»Unter anderem«, sagte Gucky. »Ich denke an Smezz beispielsweise, den Kommandanten des Werftplaneten, an den Kommandanten der KYSHATT und vor allem an das Ding, das auf Akademie im Entstehen begriffen ist.«

»Hyzzak!« sagte Reginald Bull leise.

Perry Rhodan erinnerte sich nur zu gut an Smezz, den Werft-Kommandanten. Er hatte die MANAGA in eine Todesfalle verwandelt, zahlreiche Beausoleils hatten diesen Einsatz nicht überlebt, unter ihnen Uhns Torbig.

Vor seinem Ende, so hatten Gucky, Mila und Nadja berichtet, hatte Smezz des öfteren an Hyzzak gedacht, ohne daß aus seinem Denken

ersichtlich gewesen wäre, worum es sich dabei handeln sollte - um ein Geschöpf, eine Naturgewalt, ein Ereignis?

Seit dem Besuch auf Akademie konnte man etwas weiter spekulieren. Hyzzak war ein Geschöpf der Abruse, eine Art Sonderbeauftragter, ein sehr ranghohes Geschöpf, einem General vergleichbar. Aber damit war zu wenig bekannt, um wirklich etwas über Hyzzak aussagen zu können.

»Ich habe ihn nicht genau zu fassen bekommen«, sagte Gucky nachdenklich. »Aber ich weiß, wenn Hyzzak erst einmal fertig ist, geboren oder hergestellt, das ist bei der Abruse offenbar egal - dann werden wir es mit einem furchtbaren Gegner zu tun haben. Vielleicht sogar mit der Abruse selbst.«

Perry Rhodan furchte die Stirn.

»Wie meinst du das - mit der Abruse selbst?«

»Nun, vielleicht ist die Abruse gar nicht materiell, jedenfalls nicht so, wie wir uns das vorstellen. Vielleicht ist sie ein eher geistiges Geschöpf...«

»So wie ES?«

Gucky lächelte, zeigte kurz seinen Nagezahn.

»Der Vergleich scheint mir etwas sehr weit hergeholt«, antwortete er. »Stell dir vor, dies wäre unsere Mächtigkeitsballung und ES wäre unser persönlicher Gegner. Glaubst du, wir kämen dann noch weit? Nein, so weit oben würde ich die Abruse nicht ansiedeln. Was ich meine, ist dies: Vielleicht sind die Geschöpfe, die wir als abrusisch kennen, die Skelettics, die seltsamen Kristallroboter, die Kommandanten der Werften und Diamantschiffe, vielleicht sind all diese Erscheinungsformen gewissermaßen nur Facetten der eigentlichen Abruse. Ein Ausschnitt der Abruse, den wir gerade zu sehen bekommen. Nicht die ganze Abruse, aber ein Aspekt von ihr.«

»Ein interessanter Gedanke«, bemerkte Atlan. »Du meinst, bei den Kommandanten beispielsweise handelt es sich weder um Hilfsvölker der Abruse, auch nicht im eigentlichen Sinn um ihre Geschöpfe, also Produziertes, sondern um materielle Ausprägungen der Abruse selbst?«

»Um die Spitze eines Eisberges«, bestätigte der Mausbiber. »Erstens kennen wir, um bei diesem Bild zu bleiben, die unteren neun Zehntel des Eisbergs nicht, die im Wasser eingetaucht sind. Zweitens: Wir sind mit unserer Physik natürlich vertraut, aber mach doch einmal einem ganz

anders gearteten Geschöpf klar, daß sowohl ein Eisberg als auch ein Schneeball, eine Flasche Sekt und ein tropischer Wirbelsturm in gewisser Weise alles Ausprägungen des verbindenden Elements Wasser sind.«

»Auch der Mensch besteht zu fast neunzig Prozent aus Wasser«, warf Atlan ein. »Und ich finde es immer wieder erstaunlich, was manche Menschen, vor allem Frauen, aus den restlichen zehn Prozent alles machen können.«

Mila Vandemar zeigte ein sanft spöttisches Lächeln.

»Wo hast du den Umgang von Männern und Frauen gelernt?« fragte sie. »Als Bruder der stählernen Wölfe?«

Atlan lachte schallend.

»In vielen Jahrhunderten und immer wieder neu«, antwortete er schließlich. »Auch in der irdischen Urgeschichte, das gebe ich zu.«

»Zurück zum Thema«, bat Perry Rhodan. »Mach weiter, Gucky!«

»Schnee ist eine Erscheinungsform von Wasser«, sagte der Mausbiber. »Man kann herrlich darin herumspielen. Man kann von einer Lawine aus Schnee begraben werden, man kann ein Haus daraus bauen. Man kann in Wasser ertrinken, man kann darin erfrieren, man kann einen Menschen mit Wasser erschlagen, wenn es zu Eis erstarrt ist...«

»Obwohl der Mensch zu neunzig Prozent aus Wasser besteht, kann man ihn töten, wenn man Wasser in seinen Körper einführt«, warf Reginald Bull ein.

»Wo hast du das denn her?«

Bully grinste.

»Krimis, unter der Bettdecke heimlich gelesen, mit einer Taschenlampe«, gab er zu. »In den Jahren, bevor ich auf dem Mond rumstolperte.«

»Noch ein Aspekt«, griff Gucky den Faden auf. »Wer von uns kann sagen, daß diese oder jene Erscheinungsform Wasser ist? Vielleicht ist es mit der Abruse ähnlich. Vielleicht ist die eigentliche, die wirkliche Abruse nichts weiter als die abstrahierte Form, die hinter ihren Erscheinungen steht? Bei uns ist es so, daß wir einer Erscheinungsform, der flüssigen nämlich, die man trinken kann, den gleichen Namen gegeben haben wie dem eher abstrakten Begriff, der alle diese Erscheinungsformen zusammenfaßt.«

»Ich verstehé, was du meinst«, sagte Reginald Bull. »Du bist ein intelligentes Kerlchen, Gucky.«

»Das festzustellen, hattest du schon auf Tramp Gelegenheit«, konterte der Mausbiber. »Es spricht nicht für deine Intelligenz, Karottenkopf, daß du dafür bis ins Jahr 1218 NGZ gebraucht hast.«

»Smezz wäre also die Abruse in einer bestimmten Erscheinungsform und unter bestimmten Bedingungen«, sagte Nadja Vandemar nachdenklich. »So, wie eine Schneeflocke eine Erscheinungsform von Wasser ist, ebenfalls unter ganz bestimmten Bedingungen. Was ist dann die eigentliche Abruse? Das Meer?«

»Eher H_2O «, antwortete Atlan, »also das theoretische, naturwissenschaftliche Konzept von Wasser, das Gemeinsame, das eine Lagune, einen Schneemann und den Würfel Eis in Bullys Whiskyglas hinter dem vordergründig Sichtbaren miteinander verbindet.«

»So betrachtet«, hakte Bully nach, »hätte die Abruse gar keine einheitliche, bestimmte Gestalt, die man erfassen könnte - sie wäre also das Prinzip hinter den Gestalten, das Gemeinsame von Smezz, den Skeletics, den Diamantschiffen und auch diesem Hyzzak.«

Perry Rhodan blickte die Vandemar-Zwillinge an.

»Was sagt ihr dazu?« wollte er wissen. Er lächelte schwach. »Ihr seid, buchstäblich sozusagen, tiefer in diese Materie eingetaucht als jeder andere von uns. Kann das stimmen, was Gucky sagt?«

»Als Theorie ziemlich überzeugend«, antwortete Mila nach kurzem Zögern. »Aber leider nicht beweisbar, jedenfalls nicht von unserer Seite aus. Die Strukturen von Smezz beispielsweise waren ungeheuer komplex und kompliziert, wir haben ja nur einen Bruchteil davon erfassen können. Und hinter diesen verwirrenden Strukturen dann darüber hinaus den gemeinsamen Bauplan - für eine ganze Reihe unterschiedlicher Strukturprinzipien zu finden - damit waren wir bisher restlos überfordert. Aber vielleicht gelingt es uns noch.«

Perry Rhodan lächelte breit. Es tat ihm gut, das wachsende Selbstbewußtsein der beiden Frauen zu beobachten. Seit dem ersten Aufbruch der BASIS zur Großen Leere hatten die beiden eine erstaunliche Entwicklung ihrer Persönlichkeiten durchgemacht. Auf das Ergebnis dieser Entwicklung konnten sie nach Rhodans Ansicht sehr stolz

sein.

»Wenn das alles stimmt und richtig ist«, meinte Bully nachdenklich, »dann stellt sich natürlich sofort eine ganz bestimmte Frage.«

»Welche?«

»Wie entfernt man ein Prinzip aus einem Universum? Wenn der Vergleich stimmt, dann wäre das ungefähr so, als wollten wir aus unserem Kosmos das Prinzip Giftigkeit entfernen, in allen Spielarten, in denen es auftreten kann. Was wir bisher bekämpft haben, zum Teil sogar ziemlich erfolgreich, waren ja nur die materiellen Ausprägungen dieser für uns abstrakten Abruse, aber nicht die Abruse selbst - immer vorausgesetzt, der Vergleich, den wir gerade gefunden haben, ist in dieser Form richtig.«

Seine Frage hinterließ in der Zentrale des Rochenschiffes ein angespanntes Schweigen. Die Unsterblichen blickten sich an.

»Eine interessante Frage«, sagte der Arkonide schließlich; er lächelte verhalten. »Aber wir werden darauf eine Antwort finden, und zwar in der Praxis. Wenn wir die Lebensinseln mit Hilfe der Nocturnen gegründet haben, dann werden wir schnell sehen, was aus der Abruse wird. Theoretisch scheint das Problem, das Bully angesprochen hat, unlösbar zu sein, aber in der Wirklichkeit werden wir das Ergebnis sehr bald sehen.«

Perry Rhodan rieb sich den rechten Nasenflügel.

»Diese Theorie ist erschreckend«, sagte er leise. »Es ist eine Möglichkeit, die wir bisher noch nicht in Betracht gezogen haben. Es ist danach durchaus vorstellbar, daß wir zwar gewisse Erscheinungsformen der Abruse ein für allemal ausschalten können, nicht aber die Abruse selbst. Diese Möglichkeit lässt mich in der Tat schaudern.«

»Langsam, alter Freund!« rief Atlan. Er grinste. »Euch ist wieder einmal die terranische Gründlichkeit durchgegangen. Wenn wir es schaffen, gleichgültig auf welche Weise, die Gefährlichkeit der Abruse für die Lebensformen, die wir kennen, abzuwehren und auszuschalten, dann haben wir das Problem doch gelöst. Wenn die Abruse für uns nicht mehr giftig ist, dann kann das Prinzip Giftigkeit ruhig fortbestehen - uns, den Ayindi, den Barayd und allen anderen kann die Abruse dann nicht mehr gefährlich werden. Und in dieser harmlosen Form mag sie meinewegen bis in alle Ewigkeiten fortbestehen.«

»Hoffentlich hast du recht«, murmelte Perry Rhodan. »Immerhin, sehr

bald werden wir auf diese Frage eine Antwort haben, und das allein zählt. Wir fliegen weiter!«

Der Konvoi setzte seine Reise fort. Alle Flugmanöver ließen sich von den Rochenschiffen der Aktivatorträger aus koordinieren. Die Technik der Ayindi funktionierte reibungslos, es gab keine Pannen und Fehler, dennoch wuchs in den Beteiligten das Unbehagen.

Bis zu diesem Tag hatte es bei nahezu jedem Unternehmen im Arresum Fehlschläge gegeben, und einige von ihnen hatten tödliche Konsequenzen gehabt. Daß sich dieses vielleicht alles entscheidende Unternehmen so gänzlich komplikationslos anließ, weckte das Mißtrauen der Galaktiker.

Sie witterten Unheil, allen voran Atlan; der Arkonide besaß einen Gefahreninstinkt, der sich in mehr als zwölf Jahrtausenden entwickelt hatte und beinahe untrüglich geworden war.

Beim nächsten Zwischenhalt gaben sich die Galaktiker besondere Mühe bei der Überwachung des umgebenden Weltraums. Sie konnten aber nichts entdecken, was sie hätte bedrohen können. Die Abruse schien sich nicht zu rühren.

»Wahrscheinlich ahnt die Abruse nicht einmal, daß wir ihr auf den Pelz rücken - so sie denn einen hat«, kommentierte Reginald Bull.

»Dieses Wesen kann logisch denken«, widersprach Atlan. »Vergeßt das nicht. Und die Abruse wird uns ganz bestimmt nicht freiwillig eine Blöße bieten. Wir müssen nach wie vor auf der Hut...«

Die Ortung gab Alarm; sofort wurden die Schiffe in Gefechtsbereitschaft versetzt.

»Kein Grund zur Panik«, konnte Alaska Saedelaere die Gefährten nach kurzer Zeit beruhigen. »Es sind nur Rochenschiffe, drei Stück. Sie nähern sich mit hoher Fahrt.«

»Was machen Ayindi-Einheiten hier draußen, so nahe der Todeszone?« murmelte Atlan kopfschüttelnd.

»Warten wir ab, was sie von uns wollen«, schlug Rhodan vor.

Kurze Zeit später war eine Verbindung hergestellt. Eine Ayindi namens Harneer meldete sich über lichtschnellen Funk bei den Galaktikern.

»Ich muß euch auffordern, sofort zu stoppen und beizudrehen«, verkündete sie ihnen ohne Umschweife. »Ihr dürft euren Flug nicht fortsetzen.«

»Dieses Unternehmen ist mit den höchsten Stellen im Aariam-System abgesprochen worden«, widersprach Perry Rhodan. »Jede Verzögerung kann die Operation gefährden. Ich muß daher...«

Mit einer heftigen Gebärde schnitt Harneer dem Terraner das Wort ab.

»Dies ist Frontgebiet«, sagte sie rauh. Der Translator gab die gereizte Laune der Ayindi klar und deutlich wieder. »Hier gelten unsere Anweisungen. Wartet, bis die Sektionskoordinatorin Shenega zur Stelle ist. Sie führt hier den Oberbefehl, ihr habt euch ihren Anweisungen zu fügen!«

Reginald Bull murmelte eine Verwünschung.

Theoretisch hätten sich die Galaktiker über diesen Befehl hinwegsetzen können; Harneer hatte diesem Konvoi gar nichts zu befehlen, auch die Sektionskoordinatorin nicht.

Aber Perry Rhodan kannte die Mentalität der Ayindi gut genug, um zu wissen, daß Harneer ihren Befehl notfalls auch mit Gewalt durchsetzen würde, koste es, was es wolle. Die Nocturnenstücke aber durften unter gar keinen Umständen in Gefahr gebracht werden.

Den Galaktikern blieb daher kaum etwas anderes übrig, als sich Harneers Anweisungen grollend zu fügen.

»Ich werde mich mit dem Aariam-System in Verbindung setzen«, kündigte Perry Rhodan an. »Dann werden wir sehen...«

»Hyperfunkverkehr ist ebenfalls untersagt«, fiel ihm die Ayindi schroff ins Wort. »Für dieses Gebiet ist von der Koordinatorin höchste Alarmstufe ausgerufen worden.«

»Dürfen wir wenigstens wissen, aus welchem Grund dieser Alarm ausgelöst wurde?« fragte Atlan ruhig. »Unsere Ortung zeigt uns keinerlei Aktivitäten im Raum, die man als bedrohlich einstufen müßte.«

Zum ersten Mal zögerte die Ayindi.

»Die Gründe kenne ich nicht«, antwortete sie schließlich. »Dies ist auch nicht nötig; die Anweisungen müssen in jedem Fall befolgt werden. Ich mache euch darauf aufmerksam, daß ich auch Befehl habe, auf jeden Verstoß gegen diese Anweisung mit Waffengewalt zu reagieren!«

Perry Rhodan sah, wie sein arkonidischer Freund die Augen zusammenkniff.

»Das ist nicht die Art und Weise, wie man mit Verbündeten umgeht«,

verwahrte sich Atlan grimmig.

»Ich bedaure das«, gab die Ayindi zurück, »aber meine Befehle lassen mir keine andere Wahl.«

»Ich habe die allergrößte Lust, einfach umzukehren und die Ayindi mit ihrem Problem alleine weitermachen zu lassen wie bisher«, brummte Reginald Bull halblaut.

»Damit ist keinem geholfen«, sagte Perry Rhodan. Er schüttelte den Kopf. »Ich verstehe diesen Befehl ebensowenig wie ihr, aber ich glaube, wir haben keine andere Wahl.

Außerdem...« - seine Stimme bekam einen bitteren Unterton-»... sind es vor allem die Ayindi, die den Preis für diese unnötige Verzögerung werden zahlen müssen.«

Der Terraner wandte sich an Harneer.

»Wie lange wird es dauern, bis die Sektionskommandantin hier eintrifft?« wollte er wissen.

»Sie ist bereits im Anflug, zusammen mit ihren Stellvertreterinnen«, antwortete Harneer.

Sie schien offensichtlich zufrieden damit, daß die Lage nicht weiter eskalierte. Wahrscheinlich hatte sie selbst einige Bedenken, was ihre Befehle und Anweisungen anbetraf, wagte aber nicht, sie zu äußern.

»Sie wird sich danach sofort bei euch melden«, sagte Harneer. »Ende!«

Die Verbindung wurde unterbrochen. Halblaute Verwünschungen klangen durch die Zentrale der CIRIAC.

»Daß wir uns das bieten lassen sollen...!« grollte Alaska Saedelaere gereizt. Sein Verhältnis zu den Ayindi war ohnehin nicht das beste. »Nur, weil wir im Fall des Mars ihre Hilfe brauchen werden.«

Perry Rhodan hob die Hand.

»Keinen Streit um ungelegte Eier«, forderte er seine Gefährten auf. »Wir wissen nicht, was wirklich passiert ist. Und denkt an das, was wir gerade besprochen haben: Die Abruse kann während unseres Fluges einen Gegenschlag gestartet haben, von dem wir noch nichts wissen. Wir werden warten, bis sich Shenega bei uns meldet, dann sehen wir weiter.«

Er blickte hinüber zu Alaska Saedelaere, dessen Miene überdeutlich verriet, was er von dieser neuen Störung in den Beziehungen zu den Ayindi hielt. Der ehemalige Maskenträger beherrschte sich mit Mühe.

»Zur Hölle mit ihnen ...!« sagte Alaska leise.

7.

Die holografische Verbindung zwischen den drei Rochenschiffen bestand noch. Für einen Beobachter, der sich mit diesen Mitteln moderner Technik nicht auskannte, mußte es so aussehen, als hielten sich alle Teilnehmer des Gesprächs in der Zentrale der CIRIAC auf. Allerdings bestand dieses Gespräch nunmehr aus hartnäckigem Schweigen.

Drei Stunden waren vergangen, seit Harneer im Auftrag der Sektionskommandantin Shenega den Transport gestoppt hatte. Inzwischen hatte sich ein Dutzend weiterer Rochenschiffe in der Nähe versammelt, alle paar Minuten tauchte eine neue Einheit auf und gesellte sich zu dieser Flotte. Aber bisher hatte sich weder Shenega noch eine ihrer beiden Vertreterinnen gezeigt.

Dann tauchte auf den Schirmen der Ortung eine ganze Flotte von Rochenschiffen auf, mehr als sechzig Einheiten, und wenig später meldete sich eine von Shenegas Stellvertreterinnen bei den Galaktikern.

»Ich bin Shorsou«, stellte sie sich vor. »Shenega wird in Kürze hier eintreffen, dann werden wir das Weitere besprechen. Bis dahin werdet ihr euch noch gedulden müssen.«

Es war keine Bitte, die sie äußerte, sondern ein herablassend gegebener Befehl. Nicht wenige der Kommandantinnen der Ayindi hatten es offenbar noch nicht verwunden, daß sie die Hilfe der Galaktiker in ihrem Überlebenskampf brauchten. Deshalbretteten sie sich in einen Tonfall solcher Überheblichkeit und Herablassung, daß einigen Galaktikern die Galle zu sieden begann. Shorsou war eine extreme Vertreterin dieser Spezies.

»Wir werden warten«, versetzte Perry Rhodan gelassen. »Zu eurem Schaden, wie ich anmerken möchte. Je mehr Zeit wir der Abruse lassen, um so größer wird die Gefahr, daß sie einen Gegenschlag startet, der wiederum viele Leben fordern wird.«

Der Terraner kannte das spezifische Mienenspiel der Ayindi inzwischen so gut, daß er Shorsous Gesichtsausdruck interpretieren konnte. Sie sah ihn nur verächtlich an.

»Wir kennen das Risiko«, antwortete sie.

Atlan war drauf und dran, eine Bemerkung zum besten zu geben, wahrscheinlich einen sarkastisch-gepfefferten Kommentar, als die Ortung die Ankunft einer weiteren Flotte von Rochenschiffen meldete. Dieses Mal waren es über einhundert Einheiten, die sich in der Nähe des Nocturnenstocks versammelten.

Befehlshaberin dieser Abteilung war eine weitere Stellvertreterin von Shenega, eine Ayindi namens Veba.

Zusammen mit einer dritten, ähnlich großen Flotte tauchte dann endlich die Koordinatorin für diesen Abschnitt auf, Shenega persönlich. Eine ältere Ayindi, gezeichnet von zahlreichen Narben, die sie als erprobte und bewährte Kämpferin auswiesen.

Ihre Stimme war rauh und befehlsgewohnt.

»Ich muß euch auffordern«, redete sie Perry Rhodan an, ohne sich vorzustellen oder zu grüßen, »euren Flug einstweilen abzubrechen.«

Dank seiner Kenntnisse über die Technik der Rochenschiffe wußte Perry Rhodan, daß diese Schaltkonferenz in sämtliche Einheiten der Ayindi-Flotte übertragen wurde. Jede einzelne Kommandantin konnte mithören. Auch diese Verbindung wurde im lichtschnellen Bereich abgewickelt; das Verbot für Hyperfunksendungen bestand auch jetzt noch und galt somit für alle Einheiten, die Shenega unterstellt waren.

»Darf ich den Grund dafür wissen?«

Perry Rhodan bemühte sich, die Form zu wahren. Die drei Koordinatorinnen machten einen Eindruck mühsam gewahrter Beherrschung; allem Anschein nach war wirklich etwas im Schwange.

»Wir haben Nachrichten, daß die Abruse in diesem Abschnitt eine Offensive plant«, gab Shenega bekannt.

»Ohne Vorbereitung?« fragte Rhodan. »Und ohne daß unsere Ortung davon etwas mitbekommt?«

»Die Abruse verfolgt ein neues Konzept«, antwortete Shenega. Sie machte eine kleine dramatische Pause. »Unsere Informationen besagen, daß die Abruse... Hyzzak zum Einsatz bringen will.«

Das halblaute Protestgemurmel, das schon eine Zeitlang in der Zentrale der CIRIAC geherrscht hatte, verstummte mit einem Schlag.

»Seid ihr sicher?«

»Bedauerlicherweise - ja«, antwortete Shenega. »Ich habe selbst einige von Hyzzaks Opfern gesehen.«

»Und wer oder was ist dieser Hyzzak?«

»Dartüber liegen keine gesicherten Informationen vor«, sagte Shenega schroff. »Nur soviel ist bekannt, daß es gegen diese ungeheure Waffe der Abruse keinerlei Abwehr oder Verteidigungsmöglichkeit gibt. Du weißt, Galaktiker, daß wir Ayindi die Abruse nicht fürchten. Die Nachrichten aber, die wir bekommen haben, verraten uns, daß die Opfer des Hyzzak vor ihrem Ende Augenblicke höchsten Entsetzens erlebt haben. Mehr vermag ich in diesem Augenblick nicht zu sagen. Du wirst verstehen, daß wir die neue Entwicklung der Dinge erst auf höchster Ebene besprechen müssen, bevor wir eine Entscheidung darüber treffen, was künftig geschehen soll.«

Perry Rhodan leckte sich die Lippen. Gleichzeitig schob sich der Arkonide in den Vordergrund. Atlan war für diese Besprechung von der CAJUN, die er kommandierte, auf die CIRIAC übergewechselt; im Notfall wollte er eine Möglichkeit haben, auch unter vier Augen mit Perry Rhodan beratschlagen zu können, ohne daß alle anderen davon etwas mitbekamen, was bei einer Holo-Konferenz unvermeidlich war.

»Das ist alles, was ihr wißt? Daß ein Hyzzak aktiv geworden ist und erste Opfer gefunden hat? Mehr wißt ihr nicht?«

»Diese Daten unterliegen selbstverständlich der strengsten Geheimhaltung«, blieb Shenega stur.

»Daß ihr mit dieser Geheimniskrämerei vor allem der Abruse nützt, ist euch dabei entgangen?«

Der Arkonide gab sich keinerlei Mühe, den ätzend spöttischen Tonfall zu unterdrücken. Wenn es darum ging, Arroganz mit Arroganz zu kontern, war der zeitweilige Imperator des Großen Imperiums von Arkon schon immer ein Könner gewesen.

»Keineswegs«, antwortete Shenega, hörbar gereizt.

»Was, keineswegs?« faßte Atlan nach, als Shenega nichts weiter mehr von sich gab. »Habt ihr es nicht begriffen, oder bist du tatsächlich der Ansicht, diese Verzögerung sei für die Abruse nicht von Nutzen? Wir bereiten hier den entscheidenden Schlag gegen die Abruse vor, und du kommst uns mit vagen Gerüchten, Mutmaßungen, Spekulationen und

wirren Informationen über irgendwelche grauenvollen Ereignisse, in die angeblich einige Ayindi verwickelt waren. Das genügt uns nicht. Wir verlangen handfeste, überprüfbare Informationen.«

»Informationen welcher Art?«

»Was ist passiert, wem ist es passiert, wo ist es passiert, wann hat es sich zugetragen?«

Shenega reckte den Kopf in einer Geste des Trotzes.

»Dein Tonfall, Galaktiker, verrät mir, daß du uns nicht traust. Ist es das, was du zum Ausdruck bringen willst?«

Perry Rhodan legte Atlan eine Hand auf den Arm, um ihn ein wenig zu bremsen; er kam aber zu spät.

»Genau das ist es, Ayindi«, stieß der Arkonide hervor. »Ich traue diesen sogenannten Informationen nicht. Sie sind mir zu vage.«

»Ich kann diese Geheimnisse nicht preisgeben, dazu bin ich nicht befugt. Schon gar nicht auf diesem Wege.«

Atlan zögerte einen Moment.

Er trat einen halben Meter zurück, so daß er neben Perry Rhodan zu stehen kam. Seine Stimme war kaum hörbar.

»Mein Instinkt sagt mir, daß da etwas nicht stimmt«, flüsterte er. »Nenn es meinetwegen Ahnung, aber ich bin mir meiner Sache sicher. Dieser Stopp kommt der Abruse zu gelegen.«

»Immerhin haben wir schon seit geraumer Zeit auf diesen Hyzzak gewartet«, gab Perry Rhodan ebenso leise zurück. »Und daß er gerade jetzt auftaucht, paßt in den Zusammenhang. Später durfte Hyzzak nicht in Erscheinung treten.«

»Halt sie hin«, murmelte Atlan. »Ich werde mir etwas einfallen lassen. Mein Extrasinn sagt mir, daß an der Sache etwas faul ist, und ich werde herausfinden, was.«

Atlan zog sich rasch zurück. Was er im Sinn hatte, wollte er Rhodan offenbar nicht mitteilen.

»Diese Verzögerung gefährdet unsere Planung«, sagte der Terraner laut. »Eine Planung, die auf höchster Ebene verfügt worden ist. Ich bedaure, wenn ich deinen Stolz als Sektionskommandantin verletzen muß, aber dein Rang ist zu niedrig, um einen Abbruch unseres Unternehmens zu verfügen. Das kann allein euer Oberkommando.«

Der Appell an die gewohnte Struktur von Befehl, Unterordnung und Gehorsam schien seine Wirkung nicht zu verfehlten.

Shenega war zum einen sichtlich beleidigt, zum anderen aber beeindruckt. Sie zögerte.

»Ich werde mich mit eurem Oberkommando in Verbindung setzen...«, fuhr Rhodan fort, wurde aber von Shenega rüde unterbrochen.

»Das kann ich nicht gestatten«, widersetzte sie sich. »Ich habe bereits Anweisung gegeben, euren Funkverkehr lahmzulegen. Solltet ihr dennoch versuchen, Kontakt zum Aarium-System aufzunehmen, müßte ich das als Meuterei auffassen und entsprechend bestrafen.«

»Dann haben wir eine Pattsituation erreicht«, sagte Perry Rhodan gereizt.

Die Ayindi brauchte offensichtlich einige Zeit, bis sie den Ausdruck richtig verstanden hatte.

»Nein, so ist es nicht«, behauptete sie. »Auslöser für Hyzzak ist das Eindringen eures Transportes in dieses Raumgebiet. Wir haben sogar gewisse Informationen, die darauf hindeuten...«

Shenega unterbrach sich selbst.

»Darüber kann ich mit dir nur von Angesicht zu Angesicht sprechen«, sagte sie dann unerwartet. »Ich werde mit meinen beiden Stellvertreterinnen zu dir an Bord kommen. Dort werden wir das Gespräch fortsetzen!«

»Mir ist das recht«, stimmte Perry Rhodan zu.

Shenega trennte die Verbindung, wenig später tauchte Atlan wieder in der Zentrale der CIRIAC auf.

»Ich habe sämtliche Ortungsergebnisse der letzten Stunden überprüfen lassen«, sagte er leise. »Die Bewegungen der Rochenschiffe zu uns konnten genau verfolgt werden, dazu einige andere Bewegungen. Aber nirgendwo zeichnet sich etwas ab, das auf einen ernsthaften Angriff der Abruse hindeuten würde.«

»Du glaubst, daß Shenega lügt?« fragte Perry Rhodan.

»Ich weiß es nicht. Etwas ist nicht geheuer«, antwortete der Arkonide. »Mein Extrahirn arbeitet daran, aber ich brauche noch Zeit.«

Perry Rhodan spitzte nachdenklich die Lippen.

»Shenega will an Bord kommen«, informierte er den Arkoniden.

»Zusammen mit Veba und Shorsou.«

Atlan zeigte ein grimmiges Grinsen.

»Immerhin sollten wir die Warnung der Koordinatorin ernst nehmen«, sagte er. »Lös Gefechtsalarm aus. Jeder Mann auf seinen Posten, die Leute sollen in die SERUNS steigen und sich bis an die Zähne bewaffnen.«

Perry Rhodan legte die Stirn in Falten.

»Du fürchtest, es könnte zu einem Kampf kommen? Zwischen der Koordinatorin und uns? Hier, an Bord unseres Schiffes?«

»Ich will vorbereitet sein«, antwortete der Arkonide mit grimmigem Humor. »Wie sagte der Mann, als man ihm meldete, die Schwiegermutter sei gestorben: Sofort einäschern und ausstreuen, keinerlei Risiko eingehen!«

»Dieser Scherz gehört in eine archaische Vergangenheit«, konterte Rhodan trocken. »In eine ziemlich frauenfeindliche Vergangenheit, wie ich anmerken - möchte.«

»Da stammt er auch her«, gab Atlan zu. »In jedem Fall, seid auf der Hut. Ich werde weitere Nachforschungen anstellen, und wenn ich etwas weiß, werde ich mich bei dir melden.«

Perry Rhodan hatte gelernt, Atlans Warnungen ernst zu nehmen, daher löste er unmittelbar danach Gefechtsalarm aus. Die Anweisung wurde mit viel Stirnrunzeln und fragenden Blicken kommentiert, aber unverzüglich befolgt.

Als Shenega per Transmitter eintraf und in die Zentrale der CIRIAC trat, sah sie sich einer Besatzung gegenüber, die bis an die Zähne bewaffnet war. Unwillkürlich zögerte die Ayindi.

»Nimm es als Zeichen, daß wir deine Warnung durchaus ernst nehmen«, sagte Perry Rhodan. Shenega war nur mit einem leichten Handstrahler bewaffnet, der zu ihrer normalen Ausrüstung gehörte, das gleiche galt für ihre beiden Stellvertreterinnen. »Was hast du uns zu sagen?«

Die Ayindi zögerte.

»Die Auswertung der letzten Ereignisse, über die ich euch nichts weiter mitteilen kann, deutet darauf hin, daß der Abruse ein großer Schlag gegen uns gelungen ist.«

Perry Rhodan runzelte die Stirn.

»Gelungen ist? Was willst du damit sagen?«

»Die Auswertung ergibt, daß die Abruse Hyzzak eingesetzt hat«, antwortete Shenega. »Was Hyzzak ist, wissen wir nicht genau, aber es ist die mächtigste Waffe, über die die Abruse verfügt.«

»Das wissen wir«, gab Perry Rhodan zurück. »Du sagtest, gelungen ist. Nicht gelingen könnte. Hyzzak ist also schon aktiv geworden?«

»Vermutlich ja«, entgegnete Shenega. »Es wird dir nicht gefallen, Galaktiker, aber wir haben Hinweise, daß genau jenes Unternehmen, mit dem ihr euch jetzt befaßt, eigentlich im Dienst der Abruse steht.«

Perry Rhodans Augen weiteten sich.

»Das ist ein schlechter Scherz«, entfuhr es ihm.

»Dieser Transport wird die Abruse nicht schwächen, sondern vielmehr stärken«, behauptete Shenega. »Ist dir nicht aufgefallen, daß die Abruse keinerlei Versuche unternommen hat, diesen Konvoi anzugreifen, ihn zu behindern oder zu zerstören? Nichts dergleichen. Es ist alles sehr ruhig, kein Schiff der Abruse scheint unterwegs zu sein. Bist du wirklich so naiv und nimmst an, die Abruse wüßte nichts von diesem Vorhaben?«

»Wenn das stimmt...!«

»Dann würden wir mitten in eine Falle laufen«, ergänzte Michael Rhodan. Er wirkte erschrocken. »Aus der es kein Entrinnen mehr gäbe.«

»Genau so ist es«, nickte Shenega. »Die Wahrscheinlichkeit dafür ist nicht sehr groß, aber wir dürfen dieses Risiko nicht eingehen. Unter gar keinen Umständen!«

»Aber wie sollte das möglich sein?« fragte Michael kopfschüttelnd. »Die Abruse kann nicht ins Parresum vordringen, und die Nocturnenstöcke sind bis jetzt die ganze Zeit über unter Ayindi-Kontrolle gewesen. In welcher Weise sollte die Abruse zu dem Unternehmen Zugang gefunden haben? Das macht keinen Sinn!«

»Vergeßt Hyzzak nicht«, warnte Shenega und richtete sich auf. »Ihm könnte es möglich geworden sein, sich sogar in das Aariam-System einzuschleichen. Wir wissen viel zuwenig über dieses Geschöpf, nur das eine: Seine Macht ist nahezu ohne Grenzen! Es ist nicht auszuschließen, daß sich die Abruse durch Hyzzak in den Nocturnenstöcken manifestiert hat.«

Schweigen breitete sich in der Zentrale aus.

»Ich habe die Möglichkeiten durchkalkuliert«, mischte sich plötzlich Icho Tolot ein; sein Planhirn konnte es an Leistungsfähigkeit durchaus mit einer allerdings inzwischen veralteten Positronik aufnehmen. »Und die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Transport auf irgendeine Art und Weise von der Abruse manipuliert oder kontrolliert wird, ist außerordentlich gering.«

»Wie gering?«

»Wenn man alle Variationen in der für die Abruse günstigsten Form kalkuliert - weniger als zwei Prozent. Dafür liegt die Wahrscheinlichkeit, daß unser Unternehmen Erfolg haben wird, bei über siebzig Prozent. Angesichts dieser Alternativen ist wohl klar, wie wir uns zu entscheiden haben.«

Shenega machte eine Geste der Verneinung.

»Das werde ich nicht zulassen!« verkündete sie mit großer Entschiedenheit. »Unter keinen Umständen!«

Sie blickte sich in der Zentrale um.

»Es hat wohl keinen Sinn, diese Unterredung fortzusetzen!«

Shenega entfernte sich per Transmitter aus der Zentrale, zusammen mit ihren Begleiterinnen, die sich an dem Gespräch nicht beteiligt hatten.

»Was nun?« fragte Michael.

»Eine gute Frage«, murmelte sein Vater. »Was wird Shenega tun, wenn wir unseren Flug einfach fortsetzen wollen? Aufhalten kann sie uns schließlich nicht. Den Funkverkehr zum Aarium-System zu blockieren, dazu mag sie imstande sein. Aber unseren Flug zu stoppen...?«

Michael deutete auf die Ortungsschirme.

»Mit dieser Flotte wäre sie durchaus dazu in der Lage«, warnte er.

»Dann müßte sie das Feuer auf uns eröffnen lassen, und ob sie dazu imstande ist...«

Während er noch sprach, wurde von einem der Rochenschiffe eine Ringverbindung hergestellt. Shenega stand als Holo in den Zentralen.

Perry Rhodan lauschte ihren Worten, während Atlan in die Zentrale der CIRIAC zurückkehrte.

»... und diese Gefahr geht von den Nocturnenstöcken aus«, erklärte Shenega gerade. »Wahrscheinlich, so bedauerlich das sein mag, stehen

auch die Galaktiker längst unter dem Bann der Abruse. Ein Weiterflug kann daher nicht gestattet werden. Sollten die Galaktiker es dennoch wagen, den Flug fortzusetzen, ist das Feuer auf den Konvoi zu eröffnen!«

Atlan lächelte schmal.

»Ein Bluff«, sagte er achselzuckend. »Und nicht einmal ein guter. Ich kenne die Ayindi-Kommandantinnen. Keine von ihnen würde solch einen Befehl geben ohne ausdrückliche Rückendeckung von ihren Vorgesetzten.«

»Die könnte sie aber haben«, warnte Rhodan.

Atlan schüttelte energisch den Kopf.

»Nicht in dieser Militärhierarchie«, widersprach er. »Militärs sind nicht so schnell. Bedenke, Welch kurze Zeit Shenega gehabt hat von ihrem Anflug bis zu diesem Zeitpunkt. Und vorher hat in diesem Raumsektor nahezu vollständige Funkstille geherrscht. Ich habe es nachgeprüft. Nein, Shenega blufft nur.«

»Aber warum?« fragte Michael Rhodan sichtlich verwirrt. »Ihr Verhalten macht doch keinen Sinn. Hat sie sich diese ominösen Nachrichten aus den Fingern gesogen? Und wenn dem so ist, warum? Was macht das für einen Sinn?«

»Gar keinen«, gab Atlan zu. »Die Abruse bedroht die Ayindi mehr als je zuvor, die Ayindi stehen mit dem Rücken zur Wand. Unser Unternehmen kann und soll die entscheidende Wende bringen. Warum also sollte eine vergleichsweise unwichtige Sektionskoordinatorin der Ayindi-Flotten versuchen, dieses Unternehmen zu behindern?«

»Ganz einfach.« Michael Rhodan blickte seinen Vater an. »Diese ganze Aktion macht dann sofort einen Sinn, wenn es sich bei Shenega nicht um Shenega handelt - sondern um Pseudoleben. Die Chamäleon-Moleküle, ihr erinnert euch...«

Atlan schüttelte langsam den Kopf.

»Genau das habe ich auch gedacht«, sagte er seufzend. »Und es paßt sogar ins Bild, daß Shenega keinen von euch berührt hat.«

»Na also, das ist doch ein Beweis!« rief Michael.

»Leider kein gültiger«, konterte Atlan. »Während ihr in der Zentrale palavert habt, bin ich hingegangen und habe Shenega einem Lichttest unterzogen. Bekanntlich reagieren die Pseudolebensformen sehr stark auf

blaues Licht mit der Wellenlänge 470 Nanometer.«

»Das wissen wir, na und?«

»Ich habe in aller Stille und unbemerkt den entsprechenden Anteil der Bordbeleuchtung heraufsetzen lassen«, sagte Atlan. »Shenega hätte darauf reagieren müssen, wenn sie Pseudoleben wäre. Habt ihr eine Reaktion gesehen?«

Ein einträchtiges Schütteln der Köpfe beantwortete die Frage.

»Damit scheidet diese Hypothese aus«, folgerte Atlan.

»Dann bleibt nur noch eine Erklärung: Shenega ist eine Verräterin.«

»An wen und in wessen Auftrag sollte sie uns verraten?« fragte Atlan zurück. »Ihr habt recht, es ergibt einfach keinen Sinn. Und doch... Wir haben irgend etwas übersehen, nur eine Kleinigkeit...«

Perry Rhodan wandte sich an Icho Tolot.

»Wie kalkulierst du unsere Chancen für einen Durchbruch? Wird Shenega schießen lassen?«

Der Haluter dachte kurz nach.

»Sehr unwahrscheinlich, Rhodanos«, sagte er dann und bleckte die gewaltigen Zähne. »Wirst du es wagen?«

Perry Rhodan blickte sich in der Zentrale um.

Die Entscheidung fiel ihm nicht leicht.

»Wir gehen das Risiko ein«, sagte er dann. »Im Notfall können wir immer noch beidrehen und gehorchen. Aber ich bin sicher, daß Shenega es nicht bis zum Äußersten kommen lassen wird. Was meinst du, alter Freund?«

»Bluff gegen Bluff«, antwortete der Arkonide. »Tekener wird seine helle Freude an uns haben. Wage es, Barbarenhäuptling! Ich werde in mein Schiff zurückkehren - dann fliegen wir los. Start in fünf Minuten!«

Er verabschiedete sich, benutzte den Transmitter, um an Bord seiner CAJUN zu gelangen.

Fünf Minuten später gab Perry Rhodan den Befehl, den Flug fortzusetzen.

Der Konvoi mit den Nocturnenstöcken begann zu beschleunigen...

»Alle Antriebe sofort stoppen!« gellte Shenegas Stimme aus den Lautsprechern. »Ich lasse sonst auf euch schießen!«

Die CIRIAC und der mit ihr verbundene Pulk aus Schiffen und Nocturnenstöcken bewegte sich weiter; die Transporter nahmen Fahrt auf, kontrolliert und koordiniert von den Rochenschiffen der Zellaktivatorträger.

Perry Rhodan gab Michael ein Zeichen. Die Fahrt wurde fortgesetzt.

Der Terraner konnte sich einfach nicht vorstellen, daß Shenega tatsächlich schießen lassen würde; die Wahrscheinlichkeit war zu gering dafür, die Logik sprach gegen die Aussagen der Sektionskoordinatorin.

Es gab nur eine Lücke in dieser Denkstruktur; keine Antwort auf die naheliegende und einfache Frage. Warum verhielt Shenega sich so auffällig? Wenn man die These verneinte, daß Shenega durch das Pseudoleben der Abruse ersetzt worden war - und dagegen sprach der Test, den Atlan heimlich gemacht hatte -, gab es für das eigentümliche Verhalten der Sektionskoordinatorin keine überzeugende Erklärung.

Und sie blieb bei ihrer Auffassung, mit unglaublicher Beharrlichkeit.

Perry Rhodan mochte es kaum glauben: Shenega erteilte eine Reihe von Befehlen, die Rochenschiffe der Ayindi nahmen ebenfalls Fahrt auf und gingen auf Angriffskurs. Mochten einige der Kommandantinnen vielleicht insgeheim zweifeln - Shenegas klare Befehle ließen den Ayindi-Schiffsführerinnen keinerlei andere Wahl.

Vielleicht hätte sich Shenega gegen die Mehrheit der Ayindi-Kommandantinnen nicht durchzusetzen vermocht, aber da ihre Stellvertreterinnen Veba und Shorsou nicht das geringste Zögern zeigten und Shenegas Aktionen offen unterstützten, hatte sie keine Mühe, ihre Flotte hinter sich zu bringen.

Die Ayindi schwenkten auf Kurse ein, die unmittelbar die Rochenschiffe der Galaktiker und die Nocturnenstöcke bedrohten.

Michael Rhodan murmelte einen uralten Fluch.

»Verdammt, Vater!« stieß er zwischen zusammengepreßten Zähnen hervor. »Die meinen das ernst. Todernst!«

Perry Rhodans Miene war zur Maske erstarrt.

Er wollte es nicht glauben, aber die Daten und Bilder bewiesen es eindeutig. Noch war kein Schuß gefallen, aber alle Aktionen der Ayindi

zielten darauf ab, den Konvoi der Nocturnenstöcke anzugreifen.

Perry Rhodan war erfahren genug, die Taktik der Ayindi zu durchschauen. Deshalb traf ihn seine Erkenntnis noch mehr.

Es ging den Ayindi, wie ihre Manöver eindeutig belegten, nicht einfach darum, den Weiterflug des Konvois zu stoppen. Die Kurse, von der Sektionskommandantin Shenega befohlen, hatten vielmehr das eindeutige Ziel, den Konvoi vollständig zu vernichten!

»Es ergibt keinen Sinn«, murmelte Perry Rhodan fassungslos. »Nicht den geringsten.«

Er öffnete den Mund, um den Befehl zum Beidrehen zu geben; Shenegas wahnwitziges Vorgehen ließ ihm keine andere Wahl. Rhodan war sich seiner Sache absolut sicher: Die Sektionskommandantin bluffte nicht, sie war bereit, ihre Einheiten schießen zu lassen.

Und in Rhodans Kopf formte sich die abenteuerliche, unbeweisbare, aber sehr klare Vorstellung, daß dies genau das war, was Shenega von Anfang an beabsichtigt hatte - aus welch unerklärlichen Gründen auch immer.

Aber er brauchte den entscheidenden Befehl nicht zu geben.

Von einer Sekunde zur anderen änderte sich die kritische Situation von Grund auf.

Auf den Orterschirmen tauchte ein neues Objekt auf, das sich sofort mit Symbolen auswies.

»Moira und ihre STYX!« rief Michael aus.

Fast im gleichen Augenblick stabilisierte sich in allen erreichbaren Einheiten das holografische Abbild der Ayindi. Sie machte einen gereizten Eindruck, und sie ließ ihren Zorn ohne Hemmung an ihren Kolleginnen aus.

»Zurück!« donnerte Moira die Ayindi an. »Jeder Angriffs- oder Feuerbefehl ist hiermit widerrufen!«

Gleichzeitig wies sie sich per Datenleitung gegenüber ihren Artgenossen als befehlsberechtigt aus.

»Du wirst diesen Angriff sofort abbrechen!« herrschte Moira die Sektionskommandantin an. »Meine Rangstufe ist höher als deine, also wirst du gehorchen. Zurück! Es wird nicht gefeuert!«

»Du kennst den letzten Stand der Dinge nicht!« widersetzte sich

Shenega. »Die Galaktiker sind längst von der Abruse versklavt worden, sie stehen unter ihrem Einfluß, und sie werden...«

»Unsinn!« herrschte Moira Shenega an.

Perry Rhodan kniff die Augen zusammen, während er dem Wortgefecht zwischen Moira und Shenega lauschte. Langsam keimte in seinem Kopf eine Idee, ein furchtbarer Verdacht.

Mehr noch: Ihm dämmerte, wie man diesen Verdacht sogar beweisen konnte.

»Ich zweifle inzwischen, daß du überhaupt noch auf unserer Seite stehst!« ließ sich Moira in diesem Augenblick vernehmen.

»Lächerlich!« tobte Shenega zurück. »Diese Behauptung mußt du erst einmal beweisen!«

Moira hatte den Beweis bereits vorbereitet. Ein kurzes Signal an die technischen Einrichtungen ihres Schiffes genügte, um das Licht in der STYX zu verändern. Es bekam einen starken Blaustich, und Rhodan ahnte, daß die spezifische Strahlung von 470 Nanometer Wellenlänge in diesem Licht jetzt so stark war, daß jegliches Pseudoleben der Abruse darunter sofort zusammengebrochen wäre.

Zum einen bewies Moira damit, daß sie selbst kein Gebilde aus Chamäleon-Kristallen war.

Zum anderen wurde dieses Licht über die holografische Projektion von Moira selbst und ihrer unmittelbaren Umgebung gleichzeitig an Bord aller angeschlossenen Schiffe abgestrahlt. So, wie die Ayindi und die Galaktiker Moira wahrnahmen, so mußten sie auch das 470-Nanometer-Licht wahrnehmen, in das Moira sich in ihrer STYX baden ließ.

Die Reaktionen von Pseudoleben auf diese 470-Nanometer-Strahlung waren nach den Erfahrungen der Galaktiker zwar nicht im Einzelfall präzise vorherzusagen, aber es war sicher, daß es zu einer Reaktion kommen mußte.

»Das ist dein Beweis!« spottete Shenega. »Das blaue Licht? Nun, du siehst es selbst, deine Beweisführung sticht nicht. Damit ist bewiesen...«

»Gar nichts ist damit bewiesen«, warf Perry Rhodan ruhig ein. Er konnte Shenegas Kopf sehen, auch die Schädel von Veba und Shorsou, desgleichen die Gestalt von Moira. »Weder in dieser noch in jener Richtung. Aber es gibt einen anderen Beweis, der die Koordinatorin

Shenega eindeutig überführen könnte, in den Diensten der Abruse zu stehen!«

»Lächerliches Gewäsch!« verwahrte sich Shenega.

Auch ihre Stellvertreterinnen erhoben Widerspruch. An den Reaktionen der anderen Ayindi konnte Rhodan erkennen, wie verwirrt die Kommandantinnen waren.

»Ich werde es beweisen«, sagte Perry Rhodan ruhig.

Er musterte aufmerksam den Schirm der Ortung.

Shenega und ihre beiden Stellvertreterinnen hatten sich dazu entschlossen, die eigentliche Arbeit den ihnen unterstellten Kommandantinnen der einzelnen Rochenschiffe zu überlassen. Die Sektionskommandantin und die beiden anderen hielten sich hinter den Angriffsreihen der übrigen Rochenschiffe auf.

Perry Rhodan nickte zufrieden.

»Michael«, sagte er so leise, daß die Worte nicht übertragen werden konnten. »Fahr, sobald du es für richtig hältst, alle Schirmfelder auf äußerste Stärke. Wahrscheinlich werden wir ein paar Sekunden lang angegriffen und unter Feuer genommen werden!«

»Dann beweis es«, forderte Shenega den Terraner auf. »Ich bin sicher, daß dieser Beweis keiner Probe standhält und vielmehr das Gegenteil an den Tag bringen wird. Du, Galaktiker, bist ein Handlanger der Abruse, das ist die Wirklichkeit!«

»Wir werden sehen«, versetzte Perry Rhodan.

Er schloß kurz die Augen.

»Du hast gesagt, die Abruse habe eine ganz besondere Waffe namens Hyzzak gegen uns zum Einsatz gebracht. Ist das so richtig?«

»Das habe ich gesagt, meine Informationen sind eindeutig«, antwortete Shenega.

»Mit abrusischen Eigennamen ist das so eine Sache«, fuhr Perry Rhodan nachdenklich fort.

»... natürlich, das ist es, Barbarenhäuptling!« ertönte aus dem Hintergrund Atlans Stimme. »Du hast völlig recht.«

»Eine Kommunikation zwischen Abruse und Ayindi hat es niemals gegeben«, sagte Perry Rhodan ruhig. »Die wenigen Eigennamen, die wir inzwischen zu kennen glauben, sind auf eine ganz besondere Art und

Weise auf uns gekommen. Gucky, Mila und Nadja haben sie mit ihren besonderen Para Fähigkeiten in den Gehirnen der Abruse-Geschöpfe selbst gelesen.«

Shenega stand starr, sie regte sich nicht.

»Der Name Hyzzak ist erstmals beim Absturz der MANAGA gefallen«, fuhr Perry Rhodan fort. »Und seither ist er nur im allerengsten Kreis bekanntgeworden. Keine normale Ayindi, nicht einmal eine Sektionskoordinatorin, kann diesen Namen kennen - und doch hast du ihn uns genannt, Shenega. Verrat uns, wie du zu dieser Kenntnis gekommen bist - wenn nicht in unmittelbarem Kontakt mit der Abruse selbst oder einem ihrer Geschöpfe!«

Die Reaktion von Shenega kam für Rhodan nicht sonderlich überraschend. Von einem Augenblick auf den anderen verschwand das Abbild der Sektionskoordinatorin aus der allgemeinen Kommunikation.

Gleichzeitig begann das Schiff von Shenega mit Höchstwerten zu beschleunigen. Auch damit hatte Perry Rhodan gerechnet.

Was ihn aber verblüffte, war etwas anderes: Zum exakt gleichen Zeitpunkt begannen sich auch Veba und Shorsou in höchster Eile abzusetzen. Ganz offensichtlich hatten es die Verräterinnen nach ihrer Enttarnung sehr eilig, sich in Sicherheit zu bringen.

Anders als die übrigen Ayindi-Kommandantinnen hatte Moira mit einer solchen Reaktion bereits gerechnet. Wahrscheinlich hatte Moira beim Anflug auf den Konvoi bemerkt, welch eigentümliche Formation sich im Weltraum gebildet hatte - aus dem Ortungsbild ließ sich die Taktik der Ayindi wahrscheinlich für eine erfahrene Kämpferin wie sie mühelos ablesen. Moira hatte also schon vor ihrem Auftauchen ahnen können, daß sich eine Konfrontation entwickelt hatte.

Jetzt reagierte sie nahezu ohne Verzögerung. Die STYX nahm Fahrt auf und jagte hinter Shenegas Schiff her.

Von dort wurde ein Feuerstoß abgegeben, der aber schlecht gezielt war und die gestaffelten Schirmfelder der STYX nur kurz zum Flackern brachte; einige Sekunden später ließ Moira eine exakt positionierte Salve los, die das Schiff von Shenega in jähem Aufflammen vernichtete.

Damit längst nicht zufrieden, machte sich Moira auf die Jagd nach den anderen Verräterinnen.

Perry Rhodan sah es mit Mißfallen, aber er wußte, daß Moira sich ganz bestimmt nicht von ihm würde stoppen lassen. Außerdem hatten einige der anderen Ayindi bereits abgedreht und ihrerseits die Verfolgung eingeleitet.

Perry Rhodan hätte es vorgezogen, mit Shenega, Veba oder Shorsou zu reden. Es wäre das erste Mal gewesen, daß es zwischen Abruse und Galaktikern zu einer wirklichen Kommunikation hätte kommen können.

Aber daran war offenbar weder den drei Flüchtigen noch den sie verfolgenden Ayindi gelegen.

»Eine Chance weniger«, murmelte Perry Rhodan verdrossen.

»Chance wozu?« erkundigte sich Atlan.

Die Schaltkonferenz zwischen den drei Schiffen stand wieder, und die Technik der Rochenschiffe wob die Hologramme so ineinander, daß jedermann den Eindruck bekommen konnte, sich während dieser Konferenz gemütlich in der eigenen Zentrale aufzuhalten und dort liebe Besucher zu empfangen.

»Mit der Abruse zu reden«, antwortete Rhodan und ließ sich von der Bordtechnik eine Erfrischung servieren.

»Glaubst du, die Abruse würde zuhören?«

»Es wäre eine Chance gewesen«, meinte Rhodan. »Und solche Gelegenheiten sollte man einfach nutzen.«

»Ich glaube...« Reginald Bull unterbrach sich, als eine Anzeige der Ortung unter Beweis stellte, daß wieder ein Schiff vernichtet worden war. Blieb nur noch eines.

»... daß die Abruse keinerlei Lust hat, mit uns zu reden«, nahm Bully den Faden wieder auf. »Aber wie dem auch sei - was zum Teufel hat sich hier gerade abgespielt?«

»Wir haben es mit einem Angriff der Abruse zu tun gehabt«, sagte Perry Rhodan. »In neuer Form und Qualität.«

»Shenega war demnach Pseudoleben?«

»Höchstwahrscheinlich«, antwortete Atlan. »Aber in einer neuen, verbesserten Ausgabe. Die Abruse hat aus ihren Fehlern gelernt. Offenbar sind die neuen Chamäleon-Moleküle für 470-Nanometer-Licht nicht mehr empfindlich, und sie können sich auch ihrer Umgebung besser anpassen.«

Der Arkonide lächelte breit.

»Aber Fehler machen sie immer noch«, ergänzte er. »Ein Glück, Perry,

daß du diesen Fehler entdeckt hast. Ich war derselben Sache auf der Spur, aber vielleicht hätte ich zu lange gebraucht, um auf den Kern der Sache zu kommen. Übrigens - absolut zwingend war deine Beweisführung nicht. Und plump war der Trick auch.«

»Das weiß ich«, gestand Rhodan. Er lächelte schwach. »Vor allem, weil sich der letzte Beweis erst durch Shenegas Reaktion ergeben hat.«

Eine Anzeige auf den Schirmen der Ortung. Auch das dritte Schiff war vernichtet.

»Erledigt«, sagte Michael Rhodan leise. »Glaubst du, daß sie uns angelogen hat?«

»Shenega? Natürlich hat sie gelogen. Ihre ganze Existenz war eine Lüge, eine Vortäuschung von Tatsachen, die nicht existierten.«

»Ich meine damit nicht ihre Erscheinung...« Michael verstummte für einen Augenblick, denn er entsann sich der einfachen, aber grausamen Tatsache, daß das Auftreten von Pseudoleben bisher jedesmal den Tod des kopierten Lebewesens mit sich gebracht hatte. Shenega, Veba und Shorsou waren ebenso tot wie die Geschöpfe, welche die Abruse nach ihrem Abbild geformt hatte.

»Sondern?«

»Was sie über Hyzzak gesagt hat«, ergänzte Michael. »Daß Hyzzak aktiviert worden ist und gegen uns vorgeht.«

»Das war vermutlich wahr«, meinte sein Vater. »Daß die Abruse bald eine neue Waffe gegen uns auffährt, damit mußten wir rechnen. Allem Anschein nach ist diese neue Waffe Hyzzak, was immer sich hinter diesem Begriff auch verbergen mag.«

Unwillkürlich wandten sich nach diesen Worten etliche Köpfe in Richtung von Gucky, einige Galaktiker starnten Mila und Nadja Vandemar an. Die drei waren die einzigen Wesen, die bereits einmal Kontakt mit jenem Geschöpf gehabt hatten, das den Namen Hyzzak tragen und wahrscheinlich so etwas wie ein General werden sollte.

»Ich kann's euch nicht sagen«, antwortete der Mausbiber.

Es war ihm anzusehen, daß er sich sehr unbehaglich fühlte. Sein Kontakt zu Hyzzak war von der scheußlichsten Art gewesen, er hatte ihn fast das Leben gekostet.

Der Mausbiber hatte sich von vielen seiner Gegner, die er im Laufe der

Jahrtausende gehabt hatte, nicht sonderlich beeindrucken lassen: Wirkliche Gefahren hatten sie für einen Telepathen, Telekineten und Teleporter seines Kalibers nicht dargestellt.

Aber Hyzzaks Wesen hatte dem Mausbiber Respekt abgenötigt, sehr viel Respekt sogar.

»Ich weiß nicht, wo und in welcher Form er sich melden wird«, sagte Gucky leise. »Aber wenn, wird es unangenehm für uns.«

»Die drei Verräterinnen sind ausgelöscht«, meldete sich in diesem Augenblick Moira.

»Ich hätte es vorgezogen, mit ihnen nach ihrer Entlarvung zu reden«, sagte der Terraner.

»Wozu?« wollte Moira wissen. »Es waren drei Pseudogeschöpfe, Kopien der wirklichen Ayindi-Kommandantinnen. Sie konnten uns also nichts sagen, was wir nicht schon gewußt hätten.«

Perry Rhodan schüttelte den Kopf.

»Das stimmt so nicht«, sagte er ruhig. »Du bist rechtzeitig zu unserer Hilfe gekommen, dafür danke ich dir. Und du hast auf die eigene Art und Weise gehandelt, nämlich zu schnell und zu radikal. Dieser Fall unterscheidet sich von den anderen Fällen von Pseudoleben, die wir bisher beobachtet haben.«

»Ach, tut er das?«

Moiras Reaktion zeigte an, daß sie verdrossen war. Die Ayindi allgemein ließen sich nur ungern belehren - sehr scharf auf Tadel, Belehrung und Besserwisserei waren allerdings auch die Galaktiker nicht! -, aber für Moira traf das in ganz besonderem Maße zu.

»Diese drei sind doch sehr sorgfältig als Opfer ausgesucht worden«, antwortete Perry Rhodan und blickte Moira an. Er lächelte sparsam.

Diese Kritik würde Moira nicht schmecken, auf der anderen Seite aber war die Ayindi zu intelligent, um eine berechtigte Kritik nicht zu akzeptieren - sie mußte sich dafür ja nicht ausgerechnet öffentlich bedanken. Aber dies hatte zwangsläufig zur Folge, daß auch Moiras ganz besondere »Bewunderung« für Perry Rhodan stieg.

»Und sie hatten einen klar definierten Auftrag«, fuhr der Terraner fort. »Dieser Konvoi sollte auf seinem Flug ins Herz der Abruse gestoppt werden, und wenn du nicht gekommen wärst, hätte Shenega das auch

geschafft.«

»Warum hat sie nicht gleich die Zerstörung des Konvois angeordnet?« wollte Reginald Bull wissen. »Wozu das ganze Palaver?«

»Sie mußte die anderen Kommandantinnen auf ihre Seite bringen«, mutmaßte Perry Rhodan. »Vergiß nicht, daß dieses Pseudoleben sein jeweiliges Vorbild genau kennt und dessen gesamtes Wissen besitzt. Shenega konnte sich also ausrechnen, daß ein einfacher Befehl, den Konvoi zu zerstören, nicht die gewünschte Wirkung gehabt hätte. Die anderen Kommandantinnen hätten sich geweigert, vielleicht auch nur gezögert, sie hätten eine Bestätigung von höherer Stelle gebraucht - daher hat Shenega mit ihren Stellvertreterinnen dieses Schauspiel inszeniert. Aber dessen Sinn und Zweck standen von vornherein fest: Der Konvoi mit den Nocturnenstöcken durfte sein Ziel nicht erreichen.«

»Das klingt logisch«, gab Bully zu. »Nun, dann sollten wir zusehen, daß wir unser Ziel möglichst bald erreichen und die Abruse auf ihr Ende nicht mehr so lange warten muß. Nach dem, was passiert ist, werde ich mich glücklich preisen, wenn wir diesen Gegner nicht mehr haben.«

Perry Rhodan lachte halblaut. »Das kann ich gut nachempfinden«, sagte er.

Er wandte sich an Moira, die dem Gespräch aufmerksam gefolgt war.

»Shenega war Pseudoleben von einer anderen Art«, fuhr der Terraner fort. »Zielgerichteter in ihren Aktionen, planvoller bei dem, was sie getan hat. Ich möchte es so ausdrücken: Dieses Pseudoleben hatte eine höher organisierte Form von Bewußtsein, was seine Verbindung zur Abruse anging. Anders als die früher bekannten Formen hätte dieses Pseudoleben uns vielleicht etwas über die Abruse zu sagen gehabt.«

»Und wozu wäre dies gut gewesen?« wollte Moira wissen.

Perry Rhodan zeigte ein schmales Lächeln.

»Wenn ich dir das wirklich noch erklären muß«, sagte er im milden Tonfall des Verständnisses, »tust du mir herzlich leid. Dann hast du von unserer Wesensart nicht viel begriffen.«

Moira zeigte die ayindische Ausprägung eines sarkastischen Lächelns.

»Ich kenne euch besser, als euch lieb ist«, sagte sie amüsiert. »Ich nehme an, ihr wollt sehr bald euren Flug fortsetzen.«

Perry Rhodan nickte.

»Ich habe große Lust, euch zu begleiten«, sagte die Ayindi plötzlich.

»Was?« fragte Reginald Bull entgeistert. »Bald dringen wir in die Todeszone ein, dort kannst du doch keinen Augenblick lang überleben!«

»Das ist nie ausprobiert worden«, entgegnete Moira. »Zum einen wäre zu prüfen, ob die Kräfte der Nocturnen die Todesstrahlung der Abruse nicht abschirmen oder neutralisieren können. Und zum anderen - ich erinnere euch daran, daß ich als Ayindi im Parresum auch nicht länger als fünfzig Tage leben dürfte. Wie ihr aber wißt, habe ich dort weitaus länger gelebt; daher kenne ich eure Mentalität auch so gut.«

»Dein Überleben verdankst du ausschließlich Kibb«, erinnerte Perry Rhodan sein Gegenüber und deutete auf den Symbionten auf Moiras Schädel.

»Nun, wenn er gut war gegen die Wirkung des Parresums, dann ist er vielleicht auch das Mittel gegen die Todesstrahlung der Abruse«, zeigte sich Moira unbeeindruckt.

»Das nenne ich hasardieren«, murmelte Reginald Bull. »Moira, im günstigsten Fall stehen deine Chancen fifty-fifty...«

»Ich habe schon schlechtere Wetten gewonnen«, konterte Moira gänzlich unbeeindruckt.

»Fall nicht auf sie herein, Bully«, warf der Arkonide plötzlich ein. »Moira erlaubt sich mit uns nur einen schlechten Scherz, wie es nun mal ihre Art ist. Natürlich wird sie nicht tatsächlich mit uns fliegen, um die Richtigkeit ihrer These zu überprüfen. Sie spielt nur mit uns; wahrscheinlich ist sie scharf darauf, herauszufinden, wieviel uns an ihrem Leben gelegen ist.« Atlan lächelte Moira freudlos an. »Immerhin könnte ihr Ende in der Todeszone ein gewisses Trophäenproblem ein für alle mal lösen!«

»Nun, ist das nicht Anreiz genug für euch?« fragte Moira und ließ ein lautes Gelächter hören. »Ich liebe es, dein Gesicht zu sehen, wenn du verwirrt bist. Es geschieht selten genug. Vielleicht werde ich deinen Schädel mit diesem Ausdruck im Gesicht konservieren.«

»Was ich am meisten an dir schätze«, ließ sich Atlan vernehmen, »ist dein zartfühlender Humor. Perry, wir sollten aufbrechen, um das Arresum und vor allem uns so schnell wie möglich von dieser Plage zu erlösen...«

Diese zweideutige Formulierung ließ offen, und das war durchaus beabsichtigt, wen oder was der Arkonide in diesem Fall als Plage ansah.

Moiras schallendes Gelächter bewies immerhin, daß die Ayindi diese ironische Replik verstanden hatte.

»Dann bleibt mir nur, euch viel Glück zu wünschen«, verabschiedete sich die Ayindi.

Perry Rhodan sah die holografische Projektion erlöschen. Moira hatte sich verabschiedet.

Der hagere, hoch aufgeschossene Terraner lächelte schwach.

9.

Ein Gefühl, das einem Triumph gleichkam, vermochte Hyzzak nicht zu empfinden: Gedankliche Abläufe dieser Art waren ihm fremd - so fremd, wie es das mathematisch klare Durchkalkulieren von allen Lebensdingen wahrscheinlich für die Lebensform der Galaktiker war.

Hyzzak kannte diese Spezies immer besser und genauer, er hatte sie in Aktion studiert, und er wußte, daß er bei seinen Operationen vorsichtig sein mußte. Die Aktion in der Identität Shenega hatte ihn gewarnt.

Hätte er sich nicht der beträchtlichen Mühe unterzogen, diese ganze Operation nach jedem Schritt erneut durchzurechnen und die Matrizen auf Strukturschwächen hin zu untersuchen, wäre er womöglich in die Falle gelaufen.

Die Galaktiker waren gerissen, sie hatten zwar nicht im einzelnen das intellektuelle Vermögen, das für Hyzzak selbst charakteristisch war, aber in ihrer Gesamtheit waren sie ihm womöglich ebenbürtig. Auf eigentümliche Weise verstanden es die Galaktiker, ihre zumeist sehr begrenzten Fähigkeiten auf eine merkwürdig planlose und irrationale Art zu koordinieren und zu bündeln.

Und dies sogar effektiver, als selbst Hyzzak es vermochte.

Hyzzak stellte das Vollkommenste dar, was die Abruse bis jetzt in rein materieller Form hervorgebracht hatte. Er bestand aus jenem besonderen Material, das die Galaktiker Chamäleon-Moleküle nannten. Aber sein Körper bestand aus Molekülen dieser Art in einer höher entwickelten, perfektionierten Form.

Auch er reagierte - diesen Wesenszug hatte er mit der geistigen und materiellen Welt der gesamten Abruse gemeinsam - auf Licht von der

Wellenlänge 470 Nanometer. Aber bei ihm fielen diese Reaktionen dank seiner außerordentlich gesteigerten Selbstkontrolle und geistigen Fähigkeit so schwach aus, daß man sie nur messen, nicht aber auf übliche Weise wahrnehmen konnte.

Auch eine andere konstruktionsbedingte Schwäche früherer Erscheinungsformen dieser Materie war bei Hyzzak behoben worden. Es kam zwischen seinem angenommenen Leben und ähnlichem Leben nicht mehr zu den eigentümlichen und außerordentlich verräterischen »Rückkopplungen«.

Hyzzak hätte Perry Rhodan anfassen können; der Terraner hätte es nicht bemerkt, daß er keiner echten Ayindi gegenüberstand.

Hyzzak hätte den Anführer der Galaktiker in diesem Augenblick töten können, es wäre ihm ein leichtes gewesen, trotz seiner schlechten Bewaffnung. Daß er dabei wenige Sekundenbruchteile später selbst nichtexistent geworden wäre, war keine Überlegung, auf deren Variationen Hyzzak sonderliches Gewicht legte, nur eine tatsächliche Konsequenz einer als richtig erkannten Handlung.

Allerdings ergab die logische Auswertung dieses Szenarios, daß damit der Transport der Nocturnenstücke ins Herz der Abruse nicht zu verhindern gewesen wäre. Unter diesem Gesichtspunkt war das Opfer der eigenen Existenz überflüssig und kontraproduktiv.

Sich zu opfern hätte für Hyzzak nur dann einen Sinn gemacht, wenn er dabei die gesamte Führung der Galaktiker hätte ausschalten können. Aber dazu war er zum fraglichen Zeitpunkt nicht in der Lage gewesen - trotz der Tatsache, daß das Spektrum seiner Fähigkeiten erheblich weiter reichte als das des gewöhnlichen Pseudolebens.

Hyzzak spürte, wie sich der Konvoi schneller bewegte. Noch ein kurzer Flug durch den Raum, dann würde der Transport die Lebenszone der Abruse erreicht haben - und dorthin vermochte ihm keine Ayindi Flotte zu folgen.

Wenn es einen geeigneten Ort gab, einen Schlag gegen dieses Unternehmen zu führen, dann dort.

Allerdings war Hyzzak nicht so unlogisch veranlagt, einen Angriff auf den Konvoi dort beginnen zu lassen. Sobald sie in die Region der Abruse eindrangen, würden die Galaktiker ihre Wachsamkeit zum Äußersten

steigern und sich so schnell nicht überraschen lassen. Hyzzak hatte das vor dem Beginn seiner Operation durchgemustert, und er war beim Überprüfen der komplexen mathematischen Strukturen außerordentlich gründlich gewesen.

Die Auswertung seiner geistigen Bemühungen - des fähigsten Kopfes, den die Abruse jemals hervorgebracht hatte - hatte ergeben, daß es zum einen ratsam war, den Angriff bereits früh auf dem Gebiet des Gegners zu beginnen.

Des weiteren war es dem Erfolg des Gesamtplans durchaus förderlich, wenn der Gegner den Eindruck bekam, er werde nur von eher schwachen Kräften attackiert, denen er gewachsen war. Ja, eine demonstrative Niederlage der eigenen Kräfte konnte diesen Wahn bei den Feinden in gefährliche Größenordnungen steigern.

So war Hyzzak vorgegangen, und sein Plan hatte sich erfüllt.

Die drei Ayindi, deren Persönlichkeit er kopiert hatte - gleichzeitig, denn dazu war er dank seiner vermehrten Fähigkeiten imstande -, hatten eine Niederlage erlitten. Sie hatten den Rückzug antreten müssen, und wenig später waren Shenega, Veba und Shorsou zusammen mit ihren Schiffen vernichtet worden.

Da Hyzzak diese Entwicklung vorhergesehen hatte, war es kein besonderes Kunststück gewesen, dieser Auslöschung rechtzeitig zu entgehen. Die Mittel der modernen Steuer- und Informationstechnik machten Täuschungsmanöver dieser Art außerordentlich einfach.

Hyzzaks Körper wurde von sanften Schaudern durchlaufen, als die Flotte der Galaktiker in das übergeordnete Kontinuum eindrang.

Er hatte das Empfinden, in der Struktur seiner selbst einen Kontakt spüren zu können - zu einem größeren, alles umfassenden Etwas. In dem verwirrenden Gewebe aus Daten, in dem er sich selbst und seine Umgebung erblickte, bis in die fünfte Dimension hinein für Hyzzak erfaßbar, hatte sich eine Veränderung vollzogen.

Entlang welcher Ebene er auch rechnete, die schroffen Abrißkanten, die das Ende seiner eigenen Existenz anzeigen, gab es nicht mehr, nur noch fließende, wenn auch schwer zu erkennende Übergänge von einer Dimension zur nächsten. Allerdings gab es in diesem Bild eine störende Unscharfe, die Hyzzak an jeder klaren und restlos eindeutigen Erkenntnis

hinderte.

Da für ihn anderes wichtiger war als Selbsterkenntnis, machte sich Hyzzak daran, seinen weiteren Plan noch einmal zu überprüfen. Die Daten sagten aus, daß er sehr gute Chancen hatte, sein Vorhaben durchzusetzen.

Erster positiver Punkt war, daß nach dem Erreichen der Todeszone der Abruse kein Eingreifen der Ayindi mehr zu befürchten war. Die Ayindi würden sich hüten, den Galaktikern in dieser Region zu Hilfe zu kommen; das Ende ihrer Existenz wäre die Folge gewesen.

War der Konvoi erst einmal gestoppt, durch eine Sabotage beispielsweise, brauchte Hyzzak lediglich einige Schneeflocken herbeizurufen, die nach und nach die technischen Einrichtungen der Galaktiker zerstörten, so, wie es von Hyzzak gewünscht wurde.

Danach konnte man sich ausführlich mit den Galaktikern und ihrem Anführer befassen, vor allem auch mit jenen Lebewesen, die von den Galaktikern Nocturnen genannt wurden und deren Lebensenergie Hyzzak im Hintergrund seiner Wahrnehmung bereits unangenehm spüren konnte.

Auch die Lebensenergie der Galaktiker hatte er gespürt, als er Rhodan in dessen Flaggschiff aufgesucht hatte. Die der Nocturnen war aber nicht nur stärker: Sie hatte zudem eine Nebenkomponente, die zu untersuchen Hyzzak jetzt keine Zeit fand.

Aber diese Zeit würde er haben, und das war der zweite positive Punkt in seinem Plan.

Um einen Helfer der Abruse zu stoppen, mußte man ihn vernichten, vollkommen aktionsunfähig machen; eine andere Möglichkeit gab es nicht.

Bei den Galaktikern aber, soweit hatte Hyzzak seine Gegner studiert und analysiert, genügte es wahrscheinlich, die führenden Individuen auszuschalten: Perry Rhodan, Atlan und einige andere. Der Rest würde in der Folge zur Kooperation bereit sein, vor allem wahrscheinlich die Nocturnen, die Hyzzak als willfähriges Hilfsvolk der Galaktiker einstuften.

AUS diesen Tatsachen ergab sich Hyzzaks Plan.

Sein erstes Ziel war es, den Konvoi zu stoppen. Seine zweite Aufgabe sah er darin, soviel wie möglich über die Galaktiker in Erfahrung zu bringen. Sie einfach nur zu attackieren, wo immer sie auftauchten, genügte nicht; jetzt mußte entschiedener und gezielter vorgegangen werden.

Zu diesem Zweck war Hyzzak geschaffen worden, und diesen Zweck

würde er auch erfüllen.

Er wußte sogar schon, wie...

Seine Gegner hatten ihm sogar einen Anhaltspunkt dafür geliefert.

10.

»Beim nächsten Zwischenhalt haben wir bereits das Gebiet der Abruse erreicht«, verkündete Perry Rhodan. »Damit wird es wirklich ernst. Die Ayindi können uns dort in keiner Weise mehr helfen, wir werden ganz auf uns selbst angewiesen sein.«

Der Terraner lächelte.

»Allerdings ist uns das ja nicht sehr neu«, fuhr er fort. »CAJUN, CADRION - alles klar?«

Atlan nickte knapp, auch von der CADRION kam eine zustimmende Antwort.

»Dann unterbrechen wir jetzt die Verbindung und fliegen weiter...«

Atlan reckte die Glieder und strich sich mit der rechten Hand, die Finger gespreizt, durch die weiße Mähne, charakteristisch für seine arkonidische Herkunft. Er gähnte.

»Ist es das Alter?« fragte Ronald Tekener grinsend, der die Rolle des Kommandanten übernommen hatte. »Oder Müdigkeit? Gar Faulheit? Die Symptome sind sich ungeheuer ähnlich.«

»Wahrscheinlich alles zusammen«, antwortete Atlan und streckte sich.

Die CAJUN jagte dem Punkt entgegen, an dem sie und der gesamte Pulk aus Schiffen in den überlichtschnellen Flug übergehen würden. Einige Sekunden noch, dann war es soweit.

»Uuuuund - jetzt!« stieß Tekener hervor. »Überlicht!«

Der Smiler drehte sich zu Atlan um, verzog sein Gesicht.

»Der Vorstoß ins Herz der Abruse kann beginnen«, sagte er. »Nicht mehr lange, und dieses Abenteuer ist beendet. Wir können wieder nach Hause gehen, die warmen Schlappen anziehen, vor dem Kaminfeuer sitzen und uns von einem bellenden Robot die Sonntagszeitung an den Sessel bringen lassen.«

Atlan betrachtete grinsend seinen Gefährten, dessen ohnehin markantes Gesicht von den Spuren der Lashat-Pocken gezeichnet waren. Kaum je-

mand in Atlans Freundes- oder Bekanntenkreises hatte weniger Chancen, jemals dem geschilderten Klischeebild zu entsprechen, als ausgerechnet Ronald Tekener.

»Muß es unbedingt ein Robot sein?« fragte Julian Timor leicht amüsiert.

»Wir...«

»Transmitterbenutzung!« fiel ihm Dao-Lin-H'ay ins Wort. Unwillkürlich spreizte die Kartanin die Handgliedmaßen und fuhr dabei ihre Krallen aus. »Ein paar Sekunden vor dem Beginn des Überlichtfluges.«

Ronald Tekener und Atlan sahen sich an.

»Das kann nicht sein!« rief Tekener aus. »Wie sollte...?«

»Ich irre mich nicht«, gab Dao-Lin-H'ay zurück; in ihrer Kehle bildete sich ein schwaches Fauchen. »Auch wenn es euch nicht paßt, es ist so.«

Atlan und Tekener griffen fast zeitgleich zu den Strahlern. Nach wie vor galt für die drei Rochenschiffe der Zustand des Gefechtsalarms; jedes Besatzungsmitglied trug seinen SE-RUN und war bewaffnet.

Die beiden Männer verließen die Zentrale und traten auf den Gang.

Schnell und geräuschlos, ein erprobtes und aufeinander eingespieltes Team, bewegten sie sich auf den Korridoren des Rochenschiffes. Normalerweise bestanden alle Einrichtungen eines solchen Schiffes aus Formenergie, aber mit Rücksicht auf die »beschränkten Fähigkeiten der Galaktiker« hatten die freundlichen Ayindi das technische Problem in einigen Bereichen heruntergeschraubt, auf ein »angemessen primitives« Niveau, wie sie es genannt hatten.

Atlan hielt seinen Strahler mit beiden Händen; Tekener blieb dicht hinter dem Arkoniden, die Schirmfelder ihrer SERUNS verschmolzen und verstärkten sich dadurch gegenseitig.

Schrittgeräusche waren zu hören, kräftige, energische Schritte, die rasch näher kamen, auf die Ecke zu.

Und dann kam die Gestalt um die Ecke gebogen.

Die Augen der beiden Männer weiteten sich...

*

»Moira!« stieß Reginald Bull entgeistert hervor.

»Ich sagte es doch«, gab die Ayindi bekannt. »Ich gehe das Risiko

ein.«

»Du mußt ja komplett wahnsinnig sein!« sprudelte Reginald Bull hervor. »In jedem Augenblick können wir in die Todeszone der Abruse einfliegen, und dann bist du im Bruchteil einer Sekunde tot!«

»Das wird sich zeigen«, versetzte Moira. »Kibb wird mich beschützen. Er hat mich vor dem Parresum bewahrt, er wird mich auch vor der Todesstrahlung der Abruse beschirmen.«

»Wahnsinn!« stieß Mila Vandemar hervor. Sie starre die ehemalige Söldnerin an.

Die beiden jungen Frauen wußten sehr genau, was Mut war; sie hatten sich ihre eigene Courage lange und mühsam erarbeiten müssen. Inzwischen nahmen sie es an Kaltblütigkeit und Besonnenheit mit den anderen Zellaktivatorträgern auf. Aber ein solcher Mut, wie ihn Moira in diesem Augenblick bewies...

»Alles oder nichts«, murmelte Nadja, auch sie starre Moira an.

Die Ayindi schien die Aufmerksamkeit zu genießen, die ihr galt. Sie blickte hinüber zu den Anzeigen des Rochenschiffes.

»Noch ein paar Augenblicke«, sagte Alaska Saedelaere halblaut. »Überleg's dir!«

Die Stimmung zwischen Alaska und Moira war wechselhaft: mal reserviert, mal halbwegs umgänglich, mal gereizt und schroff. Ob er es sich eingestand oder nicht, Alaska hatte niemals vollständig verwunden, daß die komplette Besatzung der ODIN, fast fünfhundert Frauen und Männer, hatte sterben müssen, weil Moira einen Fehler gemacht hatte - einen Fehler, den Moira im Klartext weder eingestanden noch sich je dafür entschuldigt hatte.

»Ich habe es mir überlegt«, sagte Moira. »Ich weiß, was ich tue... Und jetzt ist es passiert. Wie ihr seht, lebe ich noch.«

Reginald Bull blickte die Ayindi nachdenklich an.

»Das hättest du eigentlich auch früher haben können«, sagte er nachdenklich. »Die Chancen waren die gleichen wie heute.«

»Beispielsweise, als es um die Rettung der ODIN ging«, fügte Alaska hinzu.

Die beiden Männer hatten sich erhoben und fixierten Moira.

»Eines war damals anders«, beteuerte Moira. Sie deutete auf den

Kontrollmonitor, auf dem die Nocturnenstücke in unterschiedlicher Darstellung zu sehen waren. »Jetzt haben wir das da mit uns, und das wird uns helfen. Ich kann die Energie dieser Nocturnen geradezu spüren, sie beschützt mich vor der Todesstrahlung!«

Alaska Saedelaeres Miene hatte sich verfinstert.

»Wo hast du dein Schiff gelassen?« fragte er. »Du hättest nicht per Transmitter an Bord zu kommen brauchen, es hätte genügt, wenn du unseren Flug mit der STYX begleitet hättest.«

»Im Fall des Falles - ein Schiff weniger auf der Verlustliste«, meinte Moira leichthin.

»Das klingt aber nicht sehr logisch«, sagte Mila Vandemar plötzlich. Ihre Schwester nickte.

»Inwiefern?« fragte Gucky dazwischen.

»Ihr Verhalten ist paradox - sie will für die STYX genau jenes Risiko nicht eingehen, das sie andererseits für ihre eigene Person akzeptiert!«

Gucky richtete sich auf. Ruckartig wandte er den Kopf.

Im Bruchteil einer Sekunde hatte er begriffen.

Aber er kam nicht mehr dazu, den Namen auszusprechen. Etwas packte ihn auf psionischer Ebene und schlug ihn gleichsam kampfunfähig.

*

»Ich habe die Risiken exakt gegeneinander abgewogen«, beteuerte Moira und zeigte die ayindische Form eines Lächelns. »Andererseits ist es natürlich unlogisch, das Schiff zurückzulassen, während ich selbst das Risiko eingehe, von der Todeszone getötet zu werden. Wie ihr seht, bin ich gegen sentimentale Irrationalitäten nicht gefeit.«

Perry Rhodan zuckte mit den Achseln.

»Du sagst es, es war dein Risiko«, stimmte er zu. »Ich hoffe, du hast wenigstens deinen Leuten eine Nachricht hinterlassen, wo du zu finden bist.«

»Selbstverständlich«, gab Moira ohne Zögern zurück. »Ich mag leichtsinnig gewesen sein, aber ich bin nicht wahnsinnig.«

»Nun, jedenfalls sei uns willkommen«, sagte Perry Rhodan. »Ich schlage vor...«

»Wenn du gestattest - dies ist schließlich dein Schiff -, werde ich mich zurückziehen und ausruhen. Es hat mich einiges an Kraft gekostet, diese Entscheidung zu treffen.«

»Wie du willst«, versetzte Rhodan. »Wann möchtest du geweckt werden?«

»Sobald diese Überlichtetappe abgeschlossen ist«, bat Moira. »Rein theoretisch kann es noch einmal spannend werden, wenn wir in den Normalraum zurückkehren.«

Sie legte Perry Rhodan eine Hand auf die Schulter.

»Und dann, Galaktiker«, sagte sie nachdrücklich, »werden wir die Abruse schlagen. Dann wissen wir, was wir immer schon wissen wollten...«

Moira zog sich zurück. Michael Rhodan blickte ihr hinterher.

»Total verrückt, ein solches Risiko einzugehen«, murmelte er. »Für nichts und wieder nichts.«

Perry Rhodan nickte langsam.

»Genau das überlege ich auch schon die ganze Zeit über«, sagte er halblaut. »Daß Moiras Mut ans Selbstmörderische grenzt, das wissen wir. Aber sie geht solche Risiken niemals einfach so ein. Immer hat sie ein verständliches und nachvollziehbares Motiv.«

»Wie ist das Licht?« wollte Icho Tolot wissen.

»Normal, mit einem leicht erhöhten Anteil an Blau«, antwortete Michael Rhodan sofort. »Ich ahne, was du denkst, aber das ist völlig absurd. Wie sollte das möglich sein?«

»Auf dieselbe Weise, auf die auch Shenega und Veba und Shorsou kopiert worden sind«, antwortete der Haluter. »Und von demselben Angreifer, der Abruse in ihrer neuen Erscheinungsform.«

»Du meinst - Moira wäre in Wirklichkeit... Hyzzak?«

»Kann man es ausschließen?« fragte der Haluter.

»Gegenfrage«, warf Perry Rhodan scharf ein. »Kann man es beweisen? Moira hat vielleicht nicht sehr klug gehandelt, aber sie deswegen für eine Kreatur der Abruse zu halten...!«

»Woran hast du dann gedacht?«

Perry Rhodan wiegte den Kopf.

»Ich weiß es nicht«, sagte er leise. »Aber in meiner Beziehung zu Moira

wird es niemals jenes Vertrauen geben, das ich zu euch habe.« Er lächelte verhalten. »Und das nicht nur wegen Moiras merkwürdiger Trophäensammlung.«

Michael Rhodan sah seinen Vater nachdenklich an.

»Manchmal weiß man wirklich nicht so genau, woran man ist«, murmelte er. »Schon gar nicht, wenn man es mit einem Feind wie der Abruse zu tun hat.«

*

Alle Parameter, die den Erfolg von Hyzzaks Unternehmen bedeuteten, standen positiv. Es war ihm gelungen, sich Zutritt zu allen drei Rochenschiffen zu verschaffen: Die Tarnung als Moira hatte die Galaktiker überzeugt.

Allerdings wußte Hyzzak, daß diese Identität einer gründlicheren Überprüfung niemals standhalten konnte. Das Äußere von Moira hatte er nachbilden können, aber das Wissen der Ayindi war Hyzzak verborgen geblieben, dazu war er nicht nahe genug an sie herangekommen.

Aber Moira interessierte Hyzzak ohnehin nur am Rande seines Planes. Die Ayindi war für ihn unwichtig, entscheidend waren die Galaktiker und allen voran Perry Rhodan.

Hyzzak hatte den Terraner berührt, mehr war nicht erforderlich für seine Pläne und Fähigkeiten. Jetzt hielt sich Moira allein in ihrer Kabine auf, angeblich, um sich zu erholen.

In Wirklichkeit machte sich Hyzzak daran, mit den Chamäleon-Molekülen seiner Daseinsform das Vorbild Perry Rhodan zu kopieren.

Diese Aufgabe war weitaus schwieriger, als es sich anhören mochte. Hyzzak mußte dazu die Körperform, die er gerade innegehabt hatte, aufgeben und für kurze Zeit in seine eigene Gestalt zurückkehren.

Danach erst konnte er damit beginnen, aus den Chamäleon-Molekülen Perry Rhodans Körper nachzubilden - bis in das letzte subatomare Potential hinein, und das hieß: bis in die letzten Winkel und Geheimnisse seines Wissens und Könnens hinein.

Nichts konnte Hyzzak verborgen bleiben, wenn er sich auf diese Art und Weise wandelte und mit dem Feind gleichsam identisch wurde. Dabei

hatte Hyzzak, in seiner Art selbst für die Abruse absolut einzigartig, das Potential, sich auch die Daten eines früher benutzten Körpers zu merken. In eine Gestalt, die er einmal nachgebildet hatte, vermochte sich Hyzzak blitzschnell zurückzuverwandeln.

Eine Gestalt neu aufzubauen dauerte etwas länger; die Chamäleon-Moleküle mußten sich erst einmal an ihre neue Rolle gewöhnen. Außerdem war es für Hyzzak nicht einfach, hinter der neuen Gestalt seine alte Persönlichkeit nicht verschwinden zu lassen. Bei den früheren Formen von Pseudoleben war es so gewesen, daß sie keinen eigentlichen Kontakt mehr zu ihrer abrusischen Herkunft gehabt hatten: Einmal gebildet, waren sie zwar autark gewesen, aber selbst kaum mehr in der Lage, ihre Handlungen zu steuern.

Bei Hyzzak war das anders: Unerreichbar selbst für die feinsten Instrumente, blieb er als abrusische Persönlichkeit im Hintergrund der übernommenen Gestalten erhalten. Deshalb brauchte Hyzzak einige Minuten, bis er Perry Rhodan vollständig nachgebildet hatte.

Langsam kostete Hyzzak das Wissen aus, das er damit erlangte, und er begriff sofort, daß er einen ungeheuren Fang gemacht hatte.

Nicht nur, daß der Terraner der oberste Anführer der Galaktiker war - dem Denken der Kopie konnte Hyzzak allerdings entnehmen, daß sich Perry Rhodan nicht als solcher begriff -, er gebot auch über eine Schar von Mitstreitern, deren Auswahl und Qualität Hyzzak aufs höchste entzückten.

Mutanten - dieser Begriff elektrisierte Hyzzak. Wesen mit außerordentlichen Begabungen, allen voran Gucky.

Ihn würde Hyzzak als nächstes kopieren, und wenn er erst die Fähigkeiten des Mausbibers besaß, wenn er sie weitergab an das Herz der Abruse, dann standen diese Gaben auch der Abruse uneingeschränkt zu Gebote, wahrscheinlich in weitaus größeren Maßen, denn die Abruse selbst war geistig unendlich viel stärker als ein normales Lebewesen.

Allerdings wußte Hyzzak auch, daß er sich vor Gucky hüten mußte. Der Mausbiber mußte sich zwar gewaltig anstrengen, um die winzigen Spuren von Hyzzaks originaler Geistestätigkeit in dem übernommenen Körper zu entdecken, aber grundsätzlich war er dazu imstande und damit außerordentlich gefährlich für Hyzzak.

Auf Akademie hatte Hyzzak ersten Kontakt mit Gucky gehabt und ein erstes Gespür dafür bekommen, mit wem er es zu tun hatte; jetzt kannte Hyzzak die Gefahr in ganzem Ausmaß. Zwar war er sich seiner Gegenmittel sicher, aber ein Risiko bestand nach wie vor.

Nur ganz tief unter der Oberfläche des Fremdbewußtseins durfte Hyzzak Teile der eigenen Identität aktiv werden lassen. Er reduzierte seine Denkprozesse absichtlich, so daß sie erheblich langsamer abliefen als das normale Denken seines Opfers und für einen Telepathen als solche nicht mehr erkennbar waren, es sei denn, er stellte sich gezielt darauf ein.

Im Augenblick hatte Hyzzak von dem Mausbiber nichts zu befürchten. Sein erster überraschender Angriff hatte Gucky erst einmal außer Gefecht gesetzt. Aber Hyzzak konnte sich ausrechnen, daß dieser Teilsieg nicht von langer Dauer sein würde.

Während er an Bord der CIRIAC in seiner Kabine lag und angeblich ruhte, in Wirklichkeit aber die Geheimnisse Perry Rhodans auskundschaftete und dessen Körper nachbildete, plauderte er gleichzeitig in der CAJUN locker mit Atlan, Ronald Tekener und Dao-Lin-H'ay, sah zu, daß er jeden einzelnen kurz berührte, und bereitete sich darauf vor, die Galaktiker in der Gestalt Moiras anzugreifen. Als Kämpferin suchte die Ayindi ihresgleichen. Warum sollte er dies nicht ausnutzen?

Zur gleichen Zeit war Hyzzak in der CADRION bereits in einen Kampf verwickelt, der sich schwieriger gestaltete, als Hyzzak gedacht hatte.

Er wollte die Galaktiker lebend, unbedingt.

Perry Rhodans Identität hatte er das Geheimnis der Zellaktivatoren entnommen, von denen jeder seiner Gegner einen besaß. Diese Geräte durften nicht zerstört werden, daher mußten ihre Träger mit ihren Fähigkeiten und ihrem Wissen unbedingt lebend in die Hände der Abruse fallen. Darauf mußte Hyzzak Rücksicht nehmen.

Er wehrte einen körperlichen Angriff von Alaska Saedelaere ab, packte den hageren Mann und schleuderte ihn mit der Kraft seines Ayindi-Körpers durch die Zentrale. Beim Aufprall riß Saedelaere Mila Vandemar von den Beinen; die Frau zog ein verbissenes Gesicht.

Reginald Bull wurde von einem fürchterlichen Hieb zu Boden gestreckt, danach kümmerte sich Moira I wieder um Gucky und betäubte ihn ein zweites Mal. Zur gleichen Zeit mußte Hyzzak feststellen, daß sich jemand

mit seinem Körper befaßte, sich nicht an ihm, sondern in ihm zu schaffen machte.

Der Rhodan-Identität entnahm er, was vorging. Die Zwillinge griffen in seine Körperstruktur ein, suchten nach entscheidenden Strukturen und versuchten sie so umzuformen, daß der Körper geschädigt wurde. Hyzzak erkannte, daß er auch diesen Gegner, sehr vage allerdings, schon einmal gespürt hatte.

Er wehrte sich, indem er sich selbst leicht umstrukturierte; der Angriff glitt an ihm ab. Wäre er dazu imstande gewesen, hätte Hyzzak laut aufgelacht.

Nicht mehr lange, und die CADRION war in seiner Gewalt...

*

Etwas stimmte nicht mit dem Rhodan-Körper. Es gab einen Bereich dieses Körpers, an den Hyzzak mit seiner Fähigkeit nicht herankam.

Er begriff, daß es sich dabei um den Unsterblichkeits-Chip handelte, den Rhodan im Leib trug. Die Struktur dieses Gerätes nachzuahmen war nur an der Oberfläche möglich, die Tiefenstrukturen entzogen sich Hyzzaks besonderer Wahrnehmung, und zur gleichen Zeit mußte er die Feststellung machen, daß von diesem Gerät die gesamte Körper Struktur des Terraners in gewisser Weise abhängig war.

Hyzzak mußte der Rhodan-Kopie immer wieder Energie zuführen, um sie aufrechtzuerhalten. Dabei verlor Hyzzak Teile seiner Materie, nicht sehr viel, aber doch mehr als bei normalen Übernahmen. Es war, als stünde er auf einer geneigten Ebene, wo er immer wieder um seinen Halt ringen und Kraft aufwenden mußte.

Auf der anderen Seite allerdings hatte Hyzzak auch begriffen, welche Kostbarkeit ein Zellaktivator war; diese Beute durfte er sich keinesfalls entgehen lassen.

In seiner Perry Rhodan-Identität kalkulierte Hyzzak die Minuten nach seinem Verschwinden aus der Zentrale der CIRIAC durch. Und er kam zu einem Ergebnis, das ihn gewissermaßen entzückte...

Perry Rhodan würde in wenigen Minuten Moiras Kabine aufsuchen, um dort ein klärendes Gespräch zu führen. Die richtige Gelegenheit, den

Terraner auszuschalten, danach seine Gefährten zu überwältigen und sich dann des ganzen Schiffes zu bemächtigen.

Und mit der CADRION würde es ebenso ablaufen...

*

»Wir sollten uns etwas einfalten lassen«, murmelte Atlan nachdenklich. »Wir stoßen jetzt vor ins Herz der Abruse. Sobald wir dort angekommen sind, bei jedem Zwischenauftenthalt, kann sich die Abruse bei uns melden. Und wir haben keine Ahnung, in welcher Form sie das tun wird. Nur daß es für uns gefährlich werden kann, das wissen wir.«

»Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach«, machte sich Julian Tifflor bemerkbar. »Und ich glaube, mir ist etwas eingefallen. Wir wissen ja verdammt wenig über die Abruse, aber eines ist bekannt - sie und ihre Geschöpfe reagieren auf Licht mit der Wellenlänge 470 Nanometer.«

»Neuerdings offenbar nicht mehr«, warf Dao-Lin-H'ay ein.

»Wir haben keine starken Reaktionen bei Shenega festgestellt, aber das heißt nicht notwendigerweise, daß gar keine Reaktionen auftreten. Kann es sein, daß die neuen Geschöpfe der Abruse in der Lage sind, diesen naturgegebenen Mangel zu kompensieren?«

»Einverstanden.« Atlan kniff die Augen zusammen. »Ich beginne zu ahnen, worauf du hinauswillst.«

»Wir belegen unsere sämtlichen Räume mit Blaulicht«, schlug Tifflor vor. »Die Abruse, Hyzzak oder was auch immer, wird es kompensieren. Dann dimmen wir den 470-Nanometer-Anteil sehr rasch herunter. In welcher körperlichen Form die Abruse auch auftreten wird, wahrscheinlich wird auch sie nach dem Prinzip der Homöostase funktionieren, nach dem Grundsatz also, für das Funktionieren des Körpers wichtige Werte immer auf gleicher Höhe zu halten. Wir tun das unablässig - wir halten beispielsweise unsere Körpertemperatur sowohl in der Sauna als auch im Eiswasser auf gleicher Höhe, wenn wir können. Das passiert automatisch, ohne unser willentliches Zutun - und ich hoffe, bei der Abruse ebenso.«

»Du willst ihr also ein 470-Nanometer-Wechselbad verpassen?« präzisierte der Arkonide.

»Genau das. Von einem Extremwert zum anderen, und das in ständig wechselnden Frequenzen. Alles, was die Abruse-Geschöpfe körperlich tun, auch dies, braucht seine Zeit, und wenn wir die richtige Schaltfrequenz finden, dann wird der Körper eines Abruse-Geschöpf es praktisch nur noch mit dem Ausgleich des 470-Nanometer-Lichts beschäftigt sein. Vielleicht finden wir sogar etwas wie eine Resonanzfrequenz, die den Körper einer Abruse-Kreatur zerstört.«

Atlan nickte zu Tifflors Argumenten.

»Und das willst du ausprobieren? Dann tu es. Wir werden sehen, was dabei herauskommt!«

Nadja Vandemar keuchte vor Aufregung und Angst. Moira im Kampf zu erleben war ein Anblick ganz besonderer Art. Sie als Gegnerin zu erleben konnte selbst den härtesten Gemütern zusetzen.

Und Moira war nun zu einer Gegnerin geworden...

In einem ersten überraschenden Angriff auf mentaler Ebene hatte Moira - eine falsche Moira, denn die echte wäre dazu nicht imstande gewesen - Gucky größtenteils außer Gefecht gesetzt. Dann hatte sie Alaska Saedelaere und Reginald Bull angegriffen.

Nadja hatte erleben müssen, Welch gewaltige Kräfte Moira entwickeln konnte. Die Körper der beiden Männer waren wie wilde Blätter im Herbststurm durch die Zentrale der CADRION gewirbelt.

Und jetzt waren Mila und Nadja an der Reihe.

»Sie will uns lebend haben!« hatte Mila vor einigen Sekunden hervorgestoßen, voller Grauen in der Stimme.

Nadja konnte dieses Grauen nachempfinden. Sie sah Moira auf sich zukommen, das Gesicht verzerrt, die Arme nach ihr ausgestreckt. Der Blick der Ayindi schien geradewegs auf Nadjas Kopf gerichtet zu sein.

Die Frau schlug mit ihrer Para-Gabe zu, so gut sie konnte. Das Zusammenspiel der Zwillinge war inzwischen nahezu perfekt geworden, es bedurfte keiner Absprachen und einleitender Rituale mehr.

Die eine der beiden Frauen fahndete im Körper des Gegners nach einer Zielstruktur, die andere wandte ihre Gabe an, um diese Struktur zu verändern. Nadja spürte, wie sie durch Moiras Körperstruktur glitt, sich an bestimmten Strukturen festhielt, sie abtastete - und dann schlugen die beiden Frauen zu.

Sie spürten, wie sich die Strukturen in Moiras Körper änderten. Die Ayindi stieß ein tiefes Grollen aus, das dem geifernden Hecheln eines blutgierigen Tieres glich. Aber sie taumelte nicht zurück.

Die Zwillinge spürten, wie sich unter ihren Para-Fingern die zerstörten Strukturen wieder ergänzten; mit diesem Mittel war Moira nicht beizukommen.

Und jetzt war es Moira, die attackierte. Es konnte nur noch einige Augenblicke dauern...

*

Perry Rhodan würgte. Er konnte nicht anders.

Sich selbst im Spiegel zu sehen war völlig normal. Einem perfekten Doppelgänger gegenübertreten zu müssen war etwas anderes. Rhodan hatte im Laufe seiner Karriere einige Male Doppelgänger gehabt, die ihm perfekt ähnlich gesehen hatten - moderne Medizintechnik hatte die Kopien bis in die Details abgestimmt.

Aber er hatte niemals einer monströsen Karikatur seiner selbst gegenübergestanden.

Der falsche Rhodan schwankte. Seine Beine waren ungleich lang, der Kopf hing ein wenig nach rechts. Aus dem Mund dieses Rhodan kamen dumpfe, verquollene Laute. Hände, gichtig verkrümmt, mit Altersflecken gesprenkelt, hatten sich an einer Stelle in den Leib gekrallt.

Rhodan erkannte die Stelle genau - dort saß in seinem Körper der Zellaktivator.

Die Rechte des Terraners fuhr an den Gürtel. Er riß die Waffe in die Höhe, einen Desintegrator.

»Michael!« schrie er.

Die Technik des ayindischen Rochenschiffes fing Rhodans lauten Ruf auf, interpretierte ihn richtig und ließ ihn in der Zentrale der CIRIAC laut aufklingen. Es dauerte nicht lange, bis Michael Rhodan herangestürzt kam.

Der ehemalige Freihändler stoppte mitten im Lauf, seine Augen weiteten sich. Dann griff auch er zur Waffe.

Sein Blick flackerte hin und her. Von dem Monster zu seinem Vater, von dem normal aussehenden Rhodan zu dessen Travestie.

Welcher...? Durfte er dem ersten Augenschein trauen?

»Ein Abruse-Geschöpf«, sagte Rhodan leise. Sein Ebenbild schwankte.

»Aus irgendeinem Grund klappte es mit der Darstellung von Pseudoleben in diesem Fall nicht.«

Perry Rhodan deutete auf die Schulter des Monstrums.

»Vielleicht liegt es am Aktivator, der nicht kopiert werden kann, auch auf diese Weise nicht. Ich weiß es nicht.«

Michael Rhodan konnte sich nicht auf Intelligenz und Logik verlassen. Er wußte, daß die Täuschungsmanöver der Abruse von teuflischer Perfektion sein konnten.

Aber er kannte auch seinen Vater und dessen Stimme. Den gepreßten, schaudernden Tonfall hätte auch eine Kopie hervorbringen können, aber sie hätte es wohl nicht getan.

Sie hätte wohl kein Mitleid mit dem schwankenden Geschöpf gehabt, dessen Körper sich immer mehr zu verformen begann. Gefühle waren den Kreaturen der Abruse unbekannt.

»Was tun wir?« fragte Michael. »Was machen wir mit diesem Ding?«

Das Ding nahm ihm die Antwort auf diese Frage ab.

*

Hyzzak begriff nicht, wie ihm das geschehen konnte.

Seine Fähigkeiten waren plötzlich auf gräßliche Weise reduziert, und dies alles nur...

Er war intelligent genug, sehr bald zu begreifen, was mit ihm gemacht wurde. Ein simpler technischer Trick hatte dazu gedient, ihn nahezu lahmzulegen.

Er konnte nicht anders: Die Abwehr von 470-Nanometer-Licht war eine der Grundfunktionen seines Seins, sorgfältig entwickelt und in sein Dasein implementiert worden, um ihn vor der Enttarnung durch die Galaktiker mit diesem Mittel zu schützen.

Aber die Galaktiker waren gerissener gewesen, als Hyzzak und sein Schöpfer angenommen hatten.

Hyzzak hatte seine drei Körper nur noch minimal unter Kontrolle.

Der erste Körper lagerte in der CAJUN, bestrahlt von einem grell-

blauen Licht - 470 Nanometer -, das in schneller Abfolge heller und dunkler wurde. Die Frequenz dieses Wechsels änderte sich, aber leider lag sie meist in der Nähe des Resonanzwertes, in dem Hyzzaks Körper kaum mehr etwas anderes tun konnte, als diesen Wechsel von Hell und Dunkel auszugleichen.

Die Folgen waren durchschlagend.

Der Rhodan-Körper war kaum noch zu kontrollieren, wahrscheinlich machte sich dabei auch das geheimnisvolle Gerät bemerkbar, über das Hyzzak gern mehr gewußt hätte, Rhodans Zellaktivator. Hyzzak spürte, wie der Körper seiner Herrschaft entglitt und sich veränderte.

Er stürzte in dieser Erscheinungsform nach vorn, auf Perry Rhodan und dessen Sohn Michael zu. Große Chancen hatte sich Hyzzak nicht ausgerechnet, und einmal mehr erwiesen sich seine Kalkulationen als zutreffend.

Er starb in diesem Körper. Seine Masse löste sich in den Räumen der CIRIAC zu Staub auf - Abruse-Staub, der kostbarsten Materie im Arresum, aus abrusischem Blickwinkel.

Wenig später zerbarst auch die Moira in der CADRION zu Staub: Hyzzak hatte sich dem Angriff der Zwillinge nicht länger widersetzen können. Er hatte es auch nicht gewollt. Es kam jetzt darauf an, das Wissen, das er gesammelt hatte, im Rest seines Körpers zu retten und an die Abruse abzuliefern.

Oder - wenn er dazu noch imstande war - den Konvoi technisch lahmzulegen.

Von drei Pseudokörpern auf einen reduziert, gewann Hyzzak einen Teil seiner Handlungsfähigkeit zurück. Er begann sich in der CAJUN zu bewegen.

In allen Gängen und Kammern herrschte das gräßliche blaue Wechsellicht, das ihm zusetzte, aber er schaffte es dennoch. Es war ihm gelungen, den Galaktikern seinen Tod als Shenega, Veba und Shorsou vorzuspielen - in Wirklichkeit hatte er nach seinem Auftritt die CIRIAC niemals verlassen und statt dessen seine Anwesenheit an anderer Stelle mit technischen Mitteln vorgetäuscht.

Es würde ihm gewiß auch gelingen, die Galaktiker ein weiteres Mal zu täuschen.

Der Konvoi der Galaktiker kehrte in den Normalraum zurück. Sie waren dem Herzen der Abruse jetzt schon sehr nahegekommen, dieser Ballung von 123 Neutronensternen. Hyzzak wußte das besser als jeder andere.

Hyzzak hatte inzwischen das Schiff verlassen, er bewegte sich in seiner eigenen Gestalt langsam durch den freien Raum, an der Außenwand des Schiffes entlang, auf die Nocturnenstöcke zu.

Er brauchte lediglich einige Millisekunden, um Unterstützung herbeizurufen: Schneeflocken, Diamantschiffe und Eventails. Sie kamen herangejagt, in höchster Fahrt, und stürzten sich auf den Konvoi.

Hyzzak hatte damit gerechnet: Das riesige Gebilde der vereinigten Nocturnenstöcke war nicht imstande, schnell genug seine Richtung zu wechseln und sich zur Flucht zu wenden.

Statt dessen - ihrer Mentalität entsprechend, die Hyzzak nun schon kannte - stürmten die Galaktiker nach, in die Dunkelwolke hinein. Was sie dort finden würden, wußte Hyzzak: abrusischen Staub, die gleiche Materie, die auch er bei seinen beiden Toten hinterlassen hatte. Spätestens dann würden die Galaktiker wissen, daß dieser Staub nicht ein Anzeichen, ein Hinweis auf die Abruse war, sondern vielmehr der Stoff der Abruse selbst.

Aber dann würde es bereits zu spät sein...

Hyzzak bewegte sich direkt auf die Nocturnenstöcke zu. Er verspürte keinerlei Angst oder Bedauern über den Verlust von zwei Dritteln seiner Masse; Risiken einzugehen gehörte zu seinem Daseinszweck.

Aber als er in der Nähe der Nocturnenstöcke angelangt war, als die Nocturnen ihn entdeckten und im Bruchteil einer Sekunde einen gewaltigen Impuls ihrer Lebensenergie freisetzen, als mit einem Schlag alle Werte in Hyzzaks privatem Zahlenkosmos auf Null gesetzt wurden, in jenem Bruchteil einer Sekunde, der seinem Ende voranging, kam Hyzzak zu der klaren Einsicht, daß er, das stärkste Geschöpf der Abruse, von den Galaktikern gleichsam nebenher, wie beiläufig erledigt worden war...

Aber dafür zeigten ihm seine Analysewerte auch, daß die Galaktiker ihr Ende kaum mehr abwenden konnten...

»Abrusischer Staub«, stellte Rhodan fest. »Ob das die Abruse selbst ist?«

»Bald werden wir es wissen«, sagte Atlan; die Konferenz stand wieder.

Die Daten waren ausgetauscht, die Spuren überprüft worden. Dreimal war Moira aufgetreten, dreimal war sie vernichtet worden - zweimal von den Galaktikern, einmal von den Nocturnen.

Nur eine Episode, so schien es, im Kampf um die Rettung des Arresums. Allerdings mußte damit gerechnet werden - nach den bisherigen Erfahrungen mit Pseudoleben -, daß Moira diese Episode wohl nicht überlebt hatte.

Der Konvoi tauchte in die Dunkelwolke ein, bedrängt und verfolgt von Einheiten der Abruse. Es war das einzige, was sie tun konnten.

Und in der Dunkelwolke - das Herz der Abruse...

»Bald werden wir es wissen«, sagte Atlan leise. Er lächelte.

Perry Rhodan lächelte ebenfalls.

Es tat gut, am Ziel zu sein.

Aber dann, von einem Augenblick auf den anderen...

Vertraute Umgebung, bekanntes Gelände. Erinnerungen werden wach, das Gedächtnis meldet sich. Ein Traum? Wirklichkeit?

Es sieht echt aus, so echt, wie etwas nur sein kann. Und doch. Rhodan kann es eher spüren als analytisch feststellen - es ist etwas anders an dieser Umgebung.

Irgend etwas stimmt hier nicht...

ENDE

Wieder einmal gelang es den Galaktikern, der Abruse eine Schlappe beizufügen. Nun steuert alles auf die Konfrontation zweier völlig verschiedener Konzepte zu - doch die Abruse hat einen weiteren Trumpf in der Hinterhand.

Horst Hoffmann schildert die nahezu aussichtslose Lage, in der sich Perry Rhodan und seine Gefährten wiederfinden, im nächsten PERRY RHODAN-Roman - der Titel des Bandes ist

IM TEUFELSKREIS